

Joana Brouwer

Das Geheimnis der Rosen Villa

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Überarbeitete Auflage des Titels
»Wenn die Sonne weggegangen«

Erstausgabe
2006 Principal Verlag, Münster/Westf.
ISBN 3-89969-040-0

ISBN 978-3-89969-263-1

Copyright © 2023 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.
Umschlagbild: © iStock - ratpack223

www.principal.de
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Joana Brouwer

**Das Geheimnis
der
Rosen Villa**

Eine Familiengeschichte



PRINCIPAL VERLAG

ZUM BUCH

An ihrem ersten Arbeitstag in dem Architekturbüro Hartmann verändert sich das Leben der begabten Malerin Eva Peters. Sie lernt nicht nur ihre große Liebe Max Hartmann kennen, sondern steht am Anfang einer Kette dramatischer Ereignisse, die sich in ihrer Vielfalt nur als Angriffe auf ihr Leben deuten lassen.

Das Erbe eines alten, reichen Mannes, der auf Mallorca verstarb und dessen Namen, Steffen Rosen, sie noch nie zuvor hörte, liefert zwar ein mögliches Motiv für die Mordanschläge, wirft aber zusätzliche Fragen auf.

Anonyme Telefonanrufe mit rassistischen, antisemitischen Beschimpfungen und eine Brandstiftung geben erste Hinweise auf die rechtsradikale Szene der Stadt und lassen plötzlich auch den mysteriösen Verkehrsunfall ihrer Mutter in einem anderen Licht erscheinen.

Mit ihrer eigenen großen Liebe tappt Eva auf der Suche nach Antworten in die geheimnisvolle Liebesgeschichte ihrer Großmutter Evelyn Hauser und des Juden Steffen Rosen.

Die Nürnberger Gesetze, das ›Verbrechen der Rassenhande‹ und die zahlreichen menschenunwürdigen Repressalien, denen die Juden während des Dritten Reiches ausgesetzt waren, sind jetzt nicht mehr nur Vergangenheit, sondern betreffen Eva direkt.

Die Autorin:

JOANA BROUWER, Jahrgang 1951, wurde in der Grafschaft Bentheim geboren. Sie war einige Jahre im Schuldienst tätig und arbeitete danach in dem Nordhorner Architekturbüro ihres Mannes.

Die Handlungen dieses Romans sind frei erfunden, ebenso die darin vorkommenden Personen. Eventuelle Ähnlichkeiten oder Namensgleichheiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Für meinen Mann
in Liebe

PROLOG

Wenn er aus dem Fenster seines Krankenzimmers blickte, sah er Palmen. An manchen Tagen vergaß er die Palmen. Die Zeit verdämmerte dann und er nahm weder den Tag noch die Nacht wahr.

Es gab Tage und Nächte, an denen alles ganz selbstverständlich und klar war. In diesen Stunden wusste er, dass seine Zeit auf der Erde dem Ende entgegenging. Es erfüllte ihn mit Wehmut, aber er hatte ein langes Leben gelebt und alle, die er liebte, waren vor ihm gegangen. Sie würden auf ihn warten und das tröstete ihn.

Ab und zu unterhielt er sich mit denen, die er liebte. Er redete laut mit ihnen in englisch. Nur mit Evelyn sprach er deutsch. Er flüsterte, denn niemand durfte sie hören. Evelyn und er hatten oft miteinander geflüstert.

Er dachte jetzt auch wieder deutsch. Viele Jahre hatte er nur englisch gedacht, gefühlt und gehandelt.

Die Krankenschwestern und der Arzt sprachen mit ihm spanisch und er antwortete in dieser Sprache, wenn er antworten wollte oder konnte. Meistens fragten sie ihn, ob er Schmerzen habe. Wenn er nickte, drehten sie an einem Riegel vor dem Plastikbeutel mit der hellen Flüssigkeit und ließen mehr von dieser Flüssigkeit in seine Vene laufen.

Mitunter schlief er sofort ein, sobald sie den Raum verließen, aber häufiger unterhielt er sich mit Evelyn, sobald sie gegangen waren. Er erklärte ihr, warum er nicht zu ihr zurückgekommen war, und sie verstand ihn. Sie schmiegte sich eng an ihn, tröstete ihn und sie redeten über Deutschland. Manchmal erzählte sie ihm von der Villa in der Bahnhofstraße, von dem Grundstück und von dem Tierfriedhof im Garten.

»Wir haben es gemeinsam so abgesprochen, Steffen«, beruhigte sie ihn, wenn sie neben ihm in seinem Krankenbett lag. »Es war eine schreckliche Zeit. Du konntest nicht bei mir bleiben. Sie hätten dich umgebracht, genauso wie sie deine Schwester und deine Eltern umgebracht haben.«

Gelegentlich tanzte er in dem Krankenzimmer mit Evelyn. Sie tanzten nach der Musik, die man in Deutschland damals nicht hören durfte. Während des Tanzes sumimte er die Melodie und Evelyn sang mit ihrer ›Musikstimme‹ den Text in der englischen Sprache. Er hielt Evelyn fest in seinem Arm und sie bewegten sich nach Porters Kompositionen.

»Swing«, sagte er zu ihr, bevor sie sich küssten und im Takt der Musik langsam weiterdrehten.

Nie wieder hatte er eine Frau kennengelernt, die so leicht in seinem Arm lag wie Evelyn, die so temperamentvoll und so anschmiegsam gewesen war, die ihm so nah war, die er so liebte. Er sprach jetzt oft von seiner Liebe zu ihr, wenn sie zu ihm kam, und Evelyn kam immer, wenn er an sie dachte. Häufig vertraute er ihr an, dass alles falsch gelaufen war. Bis zu jener Nacht, als sie Schuld auf sich genommen hatten, war alles richtig und gut und danach war alles falsch und schlecht gewesen.

Eines Nachts, gegen Morgen, wurde es sehr hell vor seinen geschlossenen Augen. In dem Licht sah er Evelyn. Sie war jung, sehr schmal, sehr zierlich und sie trug ihr geblühtes Sommerkleid mit den kurzen Ärmeln. Ihr langes, schwarzes, krauses Haar hielt sie mit der silbernen Spange seiner Mutter im Nacken zusammen. Sie lächelte, sah ihn mit ihren dunklen Augen zärtlich an und nahm seine Hand.

»Komm mit mir, Steffen«, flüsterte sie. »Ich warte schon sehr lange auf dich.«

»Der nette Señor aus dem Zimmer drei ist gestorben«, teilte der spanische Arzt wenig später in dem Krankenhaus auf Mallorca der Nachtschwester mit, als er seine Notizen in die Patientenakte eintrug. »Jahrgang 1914. Ein sanftes, aber einsames Sterben im Alter von 86 Jahren.«

Auf der letzten Seite des Krankenblattes las er, dass der Patient gebeten hatte, nach seinem Tod einen Anwalt in London zu verständigen.

1.

Das Küchenfenster der Wohnung bot Guido einen bemerkenswert guten Blick auf die Einfahrt des Grundstückes in der Bahnhofstraße Nummer 33 und auf die Ostseite des Gebäudes. Auch die Doppelflügel der Haustür aus Eichenholz mit der davorliegenden halbrunden Steintreppe konnte er, ohne durch sein Fernglas zu sehen, deutlich erkennen.

Ärgerlich und enttäuscht hatte er feststellen müssen, dass Eva Peters von einem auf den anderen Tag ihren Tagesrhythmus umstellte. Sie änderte nicht nur ihre Schlaf- und Wachzeiten, sondern hielt sich jetzt oftmals außer Haus auf. Gestern erhielt sie sogar Besuch und heute Morgen hatte sie die Vorhänge an ihren Schlafzimmerfenstern ungewohnt früh zur Seite gezogen. In diesem Moment verließ sie das Haus, ohne den Hund mitzunehmen, stellte er resignierend fest, als er sie mit flinken Schritten über die Auffahrt laufen sah.

Der veränderte Tagesablauf der jungen Frau und überraschend auftauchende Besucher zwangen ihn dazu, seinen gut durchdachten Plan fallen zu lassen und sich neu zu orientieren. Das Ärgerliche war, dass mit ihrem

Abweichen von dem Gewohnten für ihn alles komplizierter wurde. Dabei wäre es vor einigen Wochen so simpel gewesen! Eva Peters war bis vorgestern zweimal täglich, immer zur gleichen Zeit, mit dem Hund spazieren gegangen. Sie hielt ihn nicht an der Leine, wie andere Hundebesitzer das an einer stark befahrenen Straße in der Regel machten, sondern ließ ihn frei laufen.

An der Art und Weise, wie sie sich bewegte, hatte er sofort erkannt, dass sie eine Tagträumerin war. Sie schlenderte über den Fußweg und folgte ihrem Hund. Die Hände hielt sie in ihren Manteltaschen vergraben und den Blick auf das Pflaster des Gehweges oder ihre Schuhe gerichtet. Häufig trug sie einen breitkrepfigen Hut, der ihr Gesichtsfeld noch weiter eingrenzte. Sie ging mit langsamen, kurzen Schritten, blieb an der großen Ampelanlage stehen, schaute auf die Kreuzung und wartete. Sobald das erste Auto hielt, überquerte sie die Bahnhofstraße, den Blick erneut auf den Boden gerichtet, ohne darauf zu achten, ob die Ampel ihr zuvor Grün zeigte. Der Hund tappte auf der Straße neben ihr und lief erst wieder voraus, sobald sie die kleine Parkanlage erreichten.

Den vollkommenen Moment hatte er versäumt. Er war nicht schnell genug aktiv geworden. Stattdessen verplemperte er seit Wochen seine Zeit und spionierte ihr nach, ohne den passenden Augenblick zu nutzen. Nachdem seine Mutter und er die Nachricht aus Mallorca erhalten hatten, waren viele dieser hervorragenden Gelegenheiten von ihm nicht genutzt worden. Jetzt galt nur: Ruhe bewahren, auskundschaften und abwarten. Er würde die junge Frau in der Zwischenzeit erschrecken, nervös machen, beunruhigen und ihre Angst schüren. Gehetzte, fahrig, übermüdete und besorgte Menschen

reagierten normalerweise unüberlegt und somit falsch. Diese Weisheit lehrte ihn das Leben und er hatte schon oft nach dieser Methode gearbeitet. Einige Anrufe und etwas trommeln waren dabei recht nützlich.

Heute Abend wollte er mit seiner Mutter bei einem gemeinsamen Abendessen noch einmal ausführlich über die Situation sprechen. Seine Mutter war eine intelligente Frau und seitdem sein Vater nicht mehr lebte, tauschten sie ihre politischen Ansichten aus, ohne sich zurückzuhalten. Die lebensfremden, übertrieben toleranten Weltanschauungen seines Vaters waren nie akzeptabel gewesen, und seine Mutter hatte ihm das sehr schnell klargemacht. Er wusste bereits sehr früh, dass ihre Sicht der Dinge die richtige war. Je älter er wurde, je detaillierter sie von früher erzählte, desto überzeugter war er, dass sie recht hatte.

Seit sein Vater nicht mehr lebte, saßen sie immer zusammen in dem Wohnzimmer seiner Mutter. Sie hatte sich sofort, nachdem sein Vater gestorben war, in dessen Arbeitszimmer ein zweites, privates Wohnzimmer eingerichtet. Die wenigen Möbel kaufte sie sich neu und die Fotografien und gerahmten Sprüche, die bis dahin von ihr auf dem Speicher in einer Truhe aufbewahrt wurden, schmückten nun die Wände oder standen überall dort, wo Platz war. Das Gemälde ihres Führers, Adolf Hitler, das ihr Vater nach Kriegsende sicher versteckt hatte, war von ihr mit einem schwarzen Band an der rechten, oberen Ecke des Rahmens bespannt worden. Dieses Bild wurde von der Zimmertür verdeckt, sobald man sie öffnete, war aber bei geschlossener Tür von jedem Sitzplatz des Raumes aus zu betrachten. Auf einer Kommode stand ein Kerzenständer. In diesem Ständer hatte er noch nie eine Kerze gesehen. Darüber hing ein Wechselrahmen

aus Eichenholzleisten mit dahinterliegendem Glas. In den Wechselrahmen spannte sie Wochensprüche ein. Sie wechselte die Sprüche in dem Rahmen zwar nicht wöchentlich, doch sehr häufig. Diese ›Lebensweisheiten‹, gedruckt auf dünnem Karton, wurden während des Dritten Reiches wöchentlich von der Reichspropagandaleitung der NSDAP herausgegeben. Bis auf einen einzigen gefielen seiner Mutter diese ›Leitsätze‹.

Der helle Pappuntergrund hatte stets die gleiche Größe und war in den vielen Jahren der Lagerung vergilbt.

Es war praktisch, dass die Papiergröße nicht variierte. Jedes Papier passte genau hinter das Passepartout ihres Rahmens. Der Sinnspruch, für den sie sich nach dem Telefonanruf aus Mallorca entschieden hatte, war für die Woche vom 29. September bis 05. Oktober des Jahres 1939 ausgewählt und gedruckt worden. Er war von Adolf Hitler und lautete: Heroismus ist nicht nur auf dem Schlachtfeld notwendig, sondern auch auf dem Boden der Heimat.

2.

Diese voreilige, unüberlegte Personalentscheidung, die sein Vater eigenmächtig getroffen hatte, würde Max nicht billigen. Auf seinem Schreibtisch lagen viele Bewerbungen mit ausgezeichneten Referenzen und sein Vater traf plötzlich wichtige Entscheidungen aus dem Bauch heraus, schaltete seinen Verstand aus, dachte nicht nach, hielt sich nicht an Absprachen, faselte irgendetwas von sympathisch und nett und nutzte seine Abwesenheit, um nach eigenem Ermessen eine junge Architektin einzustellen, die nicht in das Büroteam passte. Mit zornig

gerötetem Gesicht warf Max die Bewerbungsunterlagen auf den Schreibtisch.

»Das akzeptiere ich nicht, Vater! Du hättest es mit mir besprechen müssen! Dein unberechtigtes Handeln verstößt gegen jede Vereinbarung, die wir getroffen haben, oder müssen wir demnächst alles schriftlich festhalten? Diese Bewerbung hatte ich schon vor meinem Urlaub aussortiert und Katja gegeben, damit sie die Unterlagen zurückschickt!«

»Das wirst du akzeptieren müssen, mein Sohn, denn es lässt sich jetzt nicht mehr ändern! Ich habe sie gestern besucht und bei der Gelegenheit wurde der Einstellungsvertrag von ihr und mir unterschrieben!«, schrie Günther zurück.

»Du bist gestern zu ihr nach Hause gefahren, um mir heute die unabänderlichen Fakten auf den Tisch zu legen, damit ich diese Einstellung nicht verhindern kann? Das ist verrückt!«

»An den Zeugnissen und Referenzen der neuen Mitarbeiterin gibt es nichts auszusetzen.«

Nachdenklich öffnete Günther seine Zigarrenkiste, befühlte jede einzelne seiner Kostbarkeiten, hielt sie nacheinander ans Licht, überlegte und griff sich ein besonders ausgefallenes Exemplar. Er knipste die Spitze ab und zündete sie genussvoll paffend mit einem Streichholz an.

Diese Personalentscheidung hatte er absichtlich allein und schnell getroffen, weil er die Einwände seines Sohnes kannte, bevor dieser sie aussprechen würde. Die junge Frau brauchte eine Arbeit und er gab sie ihr. So einfach war das. Außerdem erinnerte sie ihn sofort an Maria, als er zufällig auf ihr Passfoto schaute, das Katja mit dem Absageschreiben in den Händen hielt.

Am selben Nachmittag hatte er sie zu einem Vorstellungsgespräch gebeten. Katja brachte ihnen Kaffee und Gebäck. Sie plauderten über alles Mögliche, allerdings wenig über ihre Arbeit und das Büro. Er redete von Maria und wie sie gestorben war und sie sprach über ihre Mutter, über den Verkehrsunfall und über ihr Zuhause, das jeder in der Nachbarschaft die *Rosen Villa* nannte. Ihre Großmutter und auch ihre Mutter hatten, ebenso wie sie, diese Blumen geliebt. Danach unterhielten sie sich lange über Hunde, über Musik und über Malerei. Es war ein sehr anregendes Gespräch gewesen und sie verbrachten sehr schöne Stunden miteinander, aber von diesem Nachmittag würde er seinem Sohn nicht erzählen. Aus irgendeinem Grund war er mit den Jahren weicher geworden, stellte Günther für sich fest.

»Ihre Zeugnisse sind ausgezeichnet«, wiederholte er bedächtig, lehnte sich in seinem Schreibtischsessel zurück und genoss seine Zigarre, ohne seinen Sohn aus den Augen zu lassen. »Außerdem hat sie mir eine künstlerisch ansprechende Mappe vorgelegt. Sieh dir die Unterlagen noch einmal an und du wirst mir recht geben. Sie ist ein Glücksgriff für unser Büro. Frag Katja. Katja findet sie auch sehr sympathisch. Sie ähnelt deiner Mutter und du wirst sie mögen. Wen hättest du eingestellt, Max?«, fragte er, obwohl er die Antwort seines Sohnes im Voraus wusste.

»Gute Referenzen, männlich, nicht älter als fünfunddreißig, teamfähig, verheiratet mit Kindern, Ehefrau möglichst nicht berufstätig. Auf keinen Fall hätte ich mich für eine junge Frau entschieden, die nach ihrem Studium nur freiberuflich in ihrer Wohnung gearbeitet hat, die höchstwahrscheinlich keinen geregelten Tagesrhythmus kennt, die sicher eigenbrötlerisch und

unzuverlässig ist und nicht in einem Team arbeiten kann. Du hast keine gute Wahl getroffen! Deinen Entschluss werden wir mit sehr viel Geld bezahlen!«

»Ich mochte sie sofort«, sagte Günther.

Er drehte sich mit seinem Schreibtischstuhl herum, stand langsam auf, stellte sich ans Fenster und sah in einen dunklen, verregneten Septembertag. Erfolg war immer relativ und seit Maria gestorben war, interessierten ihn Erfolg und Geld nicht besonders. Sicherlich wäre seine Mutter ihm eine Hilfe gewesen, dachte Günther, als er sich umdrehte und in Max' verschlossenes Gesicht sah. Wahrscheinlich hätte sie das, was der Junge einmal gewesen war und was jetzt irgendwo unter dieser kühlen, glatten Oberfläche verborgen war, hervorholen können. Vielleicht hätte sie dafür sorgen können, dass diese Falten an seinen Mundwinkeln sich nicht eingruben. Mit vierunddreißig Jahren durften weder Mann noch Frau diese Falten haben. Sie waren sehr vertraut miteinander gewesen, seine Maria und Maximilian. Er würde geduldig mit dem Jungen sein, doch von seinem Entschluss würde er sich nicht abbringen lassen und er würde der sympathischen jungen Frau bei der Einarbeitung helfen. Sie brauchte ein regelmäßiges Gehalt, um nach dem Tod der Mutter ihr Elternhaus zu halten und wenn sie sich nicht ganz dumm und tollpatschig anstellte, würde er ihr dieses regelmäßige Einkommen zahlen.

»Du wirst deine Entscheidung irgendwann bedauern. Ich werde sie nicht einarbeiten, weil ich meine Zeit nicht vergeuden will!«

»Das musst du keineswegs«, unterbrach Günther.

»Was heißt das?«

»Ich werde sie einarbeiten. Sie wird an dem Wett-

bewerb für den Kindergarten arbeiten. Schau dir ihre Mappe an, dann verstehst du meine Entscheidung.«

»Nun gut«, warf Max ironisch ein.

Sein Vater war im letzten Sommer achtundsechzig Jahre alt geworden. Er hielt sich körperlich fit, spielte Golf und Tennis und fuhr regelmäßig allein in den Urlaub. Viele junge Frauen mochten gut situierte Männer mit weißen Schläfen. Daran hätte er früher denken sollen.

»Ich kann dich nicht davon abhalten. Sie hat sich noch nicht eingearbeitet und du gibst ihr den Wettbewerb. Das wird niemand hier verstehen und es ist nicht zu verstehen, aber mach, was du willst. Oder hast du andere Ambitionen? Du solltest deine privaten Interessen nicht mit den beruflichen vermischen. Das mache ich schließlich auch nicht«, brachte Max kühl heraus und dachte an Stefanie, die ihn am Abend zu einem Essen in ihrer Wohnung eingeladen hatte.

»Was willst du mir damit sagen?«, fragte Günther und versuchte, sich zu beherrschen.

»Du weißt, was ich meine«, erhob Max vorwurfsvoll die Stimme.

»Erkläre es mir!«, forderte Günther seinen Sohn auf.

Er ging zu seinem Schreibtisch, nahm den Rahmen mit Marias Foto in die Hand und stellte ihn langsam, mit der Vorderseite zu Max, wieder zurück auf den Schreibtisch.

»Erkläre es mir und sieh dabei deiner Mutter in die Augen. Vielleicht fällt dir etwas auf.«

Max wusste, dass er eine empfindliche Stelle bei seinem Vater getroffen hatte, denn in der Ehe seiner Eltern hatte es eine Monika gegeben. Heute war die Zweisamkeit komplizierter. Die intelligenten Frauen seiner Generation interessierten sich für ihre eigene Karriere

und hätten nicht fast ein Jahr lang eine Monika ignoriert. Sie würden nicht ihre eigenen Interessen aufgeben, um ihrem Mann den Rücken freizuhalten, wie seine Mutter das viele Jahre gemacht hatte. Auch Kinder standen den Interessen einer Frau im Wege. Eine beruflich engagierte Frau konnte es sich nicht leisten, einige Jahre aus dem Job auszusteigen und sich um den Nachwuchs zu kümmern. Seine Geschiedene war da keine Ausnahme, sondern heutzutage die Regel.

Die Situation auf dem Arbeitsmarkt sorgte dafür, dass ständig Bewerbungsunterlagen mit hübsch fotografierten Frauengesichtern auf seinem Schreibtisch lagen, doch niemals war für ihn ein schönes Gesicht oder die Haarfarbe ausschlaggebend für eine Einstellung gewesen. Im Gegenteil, die Bewerbungsunterlagen mit den gut aussehenden Frauen sortierte er sofort aus, gab sie Katja und ließ sie mit einem freundlich formulierten Absagebrief zurückschicken.

»Du hast sie zu einem Vorstellungsgespräch gebeten, weil du denkst, sie sieht Mutter ähnlich?«

Das dunkle Haar war die einzige Ähnlichkeit mit seiner Mutter. Wenn sein Vater mehr sah, täuschte er sich. Rührseligkeit ließ seinen Vater also diese wichtige Entscheidung treffen. Das war albern und er hätte diese Sentimentalität seinem Vater nicht zugetraut.

»Es gibt und gab keine Frau für mich, die deine Mutter nur annähernd ersetzen könnte. Wir hatten natürlich ab und an Probleme miteinander, aber wir haben nicht unsere Ehe hingeworfen, als es schwierig wurde. Ihr schmeißt heute alles sofort hin, sucht etwas Neues, um kurze Zeit später auf fast die gleichen Probleme zu treffen.«

3.

Katjas Büro war ein sehr großer Raum mit drei Türen. Den Eingang zum Korridor hatte sie von ihrem Schreibtisch aus immer im Blick. Die Tür links von ihrem Schreibtisch führte in das Büro des Juniors. Sie war weit geöffnet und wenn sie ihren Kopf etwas drehte, sah sie auf eine kleine Sitzgruppe aus schwarzem Leder. Davor stand ein Glastisch und darauf hatte sie heute Morgen, wie jeden Montag, einen frischen Blumenstrauß gestellt. Die Tür zu ihrer rechten Seite führte in das Büro des Seniors. Obwohl sie geschlossen war, konnte sie mühelos jedes Wort verstehen, das Max sprach – oder besser gesagt – schrie. Der Senior antwortete leiser und jedes Mal, wenn er redete, nickte sie zustimmend, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen.

Genau zehn Minuten wollte sie warten, beschloss sie, als sie auf ihre Armbanduhr schaute. Eine kurze Weile durften sie sich durchaus streiten, dann würde sie eingreifen und dieses überflüssige Gespräch beenden. Max hatte anschließend noch zehn Minuten, um sich zu beruhigen. In zwanzig Minuten war es zehn Uhr und Katja war sich sicher, dass die neue Mitarbeiterin pünktlich um zehn Uhr an die Flurtür klopfen würde. Kein Mensch verdiente es, am ersten Arbeitstag missmutig empfangen zu werden, auch diese junge Architektin, Eva Peters, nicht – und Max würde grantig und ironisch sein. Katjas Eingreifen konnte vielleicht den Unmut so weit vertreiben, dass Max zumindest höflich sein würde, doch ihr Eingreifen würde nicht seine Ironie und die Kühle vertreiben, mit der er anderen Menschen gegenübertrat.

Katja wusste sofort, dass Max mit der Personalentscheidung seines Vaters nicht einverstanden sein würde.

Dafür gab es mehrere Gründe und die ausschlaggebenden waren das Alter und das Geschlecht. Die Neue war zu jung und sie war eine Frau. Seit die Chefin nicht mehr lebte, arbeitete Katja als einzige Frau in dem Architekturbüro. Viele Jahre hatte sie sich mit der Seniorchefin einen Raum geteilt und sie hatten nie miteinander gestritten, weil es nie einen Anlass dazu gab. Die Chefin war für die Termine ihres Mannes und die Buchhaltung zuständig gewesen und sie, Katja, für die Schreibarbeiten. Jetzt führte sie den Terminkalender zusätzlich, um die Buchhaltung kümmerte sich der Steuerberater und sie saß allein in diesem großen Raum, weil der Senior keinen anderen Menschen an dem Schreibtisch seiner verstorbenen Frau ertragen konnte.

Seufzend stand sie auf, warf einen kurzen Blick auf Marias Schreibtisch, der diagonal im Raum stand und außer einem Blumenstrauß nur eine leere, blank polierte Holzplatte zeigte. Mit der Arbeitsmappe der Neuen unter dem Arm durchschritt sie das Büro, wartete zwei Sekunden, atmete tief durch, klopfte kurz und öffnete im selben Augenblick die Tür.

Der Senior lehnte in seinem Schreibtischsessel, eine Zigarre in der Hand und Max stand mit vor der Brust verschränkten Armen und verschlossenem Gesicht am Fenster.

»Ich habe vergessen, dir die Arbeitsmappe der neuen Mitarbeiterin zu geben, Max«, sagte Katja freundlich, lächelte den Senior an und freute sich über sein Augenzwinkern.

Der ›Alte‹ verstand sie, dachte Katja und reichte Max die Mappe.

»Frau Peters wird jeden Moment hier sein. Es ist gleich zehn Uhr. Ich könnte sie inzwischen mit den

anderen Mitarbeitern bekannt machen, falls ihr noch beschäftigt seid.«

»Warum kommt sie schon heute?«, fragte Max scharf und sah Katja mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Sie hatte Zeit und ich dachte mir, je früher, desto besser«, erklärte Günther. »Du zeigst ihr das Büro, Katja. Sie nimmt Claasens Büro. Sobald er zurück ist, finden wir eine andere Lösung.«

»Claasens Büro ist neben meinem«, bemerkte Max widerwillig.

»Das ist der einzige Raum, der zurzeit nicht besetzt ist«, beharrte Katja. »Du kannst die Zwischentür abschließen, falls du denkst, dass sie dich stört, Max.«

Katja war ein kluges Mädchen, dachte Günther, als er sie ansah. Sie war nicht nur intelligent, umsichtig, loyal und aufmerksam, sondern gleichzeitig sehr attraktiv mit ihren langen Beinen und dem blonden Haar. Maria hatte damals gut entschieden, als sie Katja einstellte.

»Heute werde ich die Zwischentür nicht abschließen müssen«, entgegnete Max sarkastisch, »denn ich habe gleich einen auswärtigen Termin.«

»Was denkst du, Katja?«, fragte Günther, nachdem Max die Bürotür mit einem Knall hinter sich geschlossen hatte.

»Eine gute Wahl, Chef«, bestätigte Katja und zeigte auf die Arbeitsmappe. »Ihre Frau hätte sie auch eingestellt. Sie verdient die Chance und ich freue mich, dass ich nicht mehr die einzige Frau unter euch Männern bin.«

»Du bist ein kluges, hübsches Mädchen. Wie lange arbeitest du jetzt bei uns?«

»Fast zwölf Jahre«, stellte Katja fest.

Sie nahm ihm entschlossen seine Zigarre aus der Hand und drückte sie im Aschenbecher aus. Das mit dem

Duzen und Siezen war eine seltsame Angelegenheit in diesem Büro. Der ›Alte‹ duzte mit einer Selbstverständlichkeit jeden Mitarbeiter, der jünger als vierzig Jahre alt war und man nahm es mit Gleichmut zur Kenntnis.

»Ihre Frau meinte damals, dass diese Zigarren Sie eines Tages umbringen werden, Chef!« Kopfschüttelnd ging sie zum Fenster, öffnete es und ließ die feuchte, kühle Septemberluft ins Zimmer. »Sie sagte es Ihnen so oft und sie hatte recht.«

»Maria hatte immer recht, Katja«, erwiderte Günther.

4.

In Wirklichkeit verstand Max seine heftige Reaktion selbst nicht. Warum nahm er die Entscheidung seines Vaters nicht gelassen zur Kenntnis und wartete ab? Sein Vater war auf eine angenehme Erscheinung hereingefallen, das war dumm und so viel Dummheit hätte er seinem alten Herrn nicht zugetraut. Dabei sollte er es besser wissen, fünfzehn Jahre zurückdenken und sich an die Folgen erinnern. Ihn würde die Neue mit einem Lächeln und ihrem Charme nicht beeindrucken. Ihn sollte sie nicht einwickeln und jetzt wollte er sich beruhigen, dem Rohbau des Einkaufszentrums einen Besuch abstatten, dort nach dem Rechten sehen und sich heute erst am Nachmittag wieder im Büro blicken lassen.

Als er den Wagen aufschloss und sich auf den Fahrersitz fallen ließ, sah er sie. Sie eilte über den Gehweg und ein großer, schwarzer Hut bedeckte ihr schulterlanges, krauses, dunkles Haar bis zum Nacken. Die Krempe war zurückgeschlagen und er sah einen Moment direkt in ihr Gesicht und kurz darauf ihr Profil, als sie an seinem

Auto vorbeihastete. Sie war ohne Zweifel eine attraktive Frau, aber sie war nicht sein Typ. Im Rückspiegel beobachtete er, wie sie mit langen Schritten die Stufen zum Büroeingang hinauf lief.

Eins zu null für seinen alten Herrn, stellte er fest, als er auf seine Armbanduhr blickte. Sie war pünktlich, keine fünf Minuten zu früh und würde genau um zehn Uhr an Katjas Tür klopfen. Eine gut aussehende, interessante Frau, obwohl sie trotz der hohen Pumps zu klein war und er besaß ein Auge für Maße. Sie würde noch nicht einmal die Probezeit überstehen, wenn seine Leute erfuhren, dass sein alter Herr sie an dem Wettbewerb arbeiten ließ. Er kannte seine Mitarbeiter genau. Man würde ihr das Leben schwer machen und er würde nicht eingreifen, sondern stoisch abwarten.

Max war gelassen, als er am Nachmittag in Katjas Büro kam, doch die Gelassenheit wandelte sich sofort in Wut.

»Was bedeutet das?«, fragte er Katja zornig. »Wird hier gearbeitet oder Musik gehört?« Er zeigte auf die geöffneten Türen zu seinem Arbeitszimmer und zu Claasens Büro. »Ich habe dich heute Morgen darauf hingewiesen, Katja, dass die Tür zu Claasens Büro geschlossen sein soll!«

»Das hast du nicht gesagt, Max! Ich sagte dir, du könntest die Zwischentür schließen! Außerdem wird hier gearbeitet und Musik gehört. Eva arbeitet besser, wenn sie Musik hört und ich ebenfalls«, antwortete Katja schnippisch und lächelte ihn ironisch an.

»Ich nicht«, erwiderte er kühl und ging in sein Büro.

Er schloss die Tür hinter sich und war mit wenigen Schritten an der geöffneten Tür zum Nachbarzimmer. Als er in den Raum sah, verschlug es ihm die Sprache.

Sie hatte die Platte des Zeichentisches nach oben gedreht, stand auf Strümpfen vor dem Tisch und war so in ihrer Arbeit vertieft, dass sie ihn nicht bemerkte. Der Fußboden war übersät mit Zeichenpapier und an den Wänden hingen, mit Klebeband befestigt, ihre Skizzen. Unter dem Zeichentisch lagen ihre Pumps und daneben stand der Papierkorb, bis zum Rand eingedeckt mit zerknülltem Transparentpapier.

In diesem Raum konnte man keinen Schritt gehen, ohne auf Zeichenpapier zu treten, stellte er entsetzt fest. Diese Frau hatte in wenigen Stunden in einem soliden, aufgeräumten Büro ein Chaos verbreitet, das sich nicht nur in diesem Raum, sondern auf jeden Raum ausbreiten würde, bis in die Köpfe seiner Mitarbeiter.

Die Arme vor der Brust verschränkt, stand er in der Türschwelle und beobachtete sie. Mit der geschlossenen Tür zu Katjas Büro sperrte er auch die Musik aus und es war plötzlich ganz leise. Selbst das registrierte sie nicht, sie zeichnete weiter, zerriss das Papier mit der gerade angefertigten Zeichnung, knüllte es zusammen, warf es auf den Boden, zeichnete neu, knüllte die Zeichnung wieder zusammen, versuchte jedes Mal den Papierkorb zu treffen und traf nur jedes zweite oder dritte Mal. Vor sich hin murmelnd, entfernte sie ihre Haarspange, fuhr sich mehrmals mit den Fingern durch ihr krauses, langes, offenes Haar und brachte ihre Frisur in wenigen Sekunden in dieselbe Unordnung, die sie zuvor in dem Raum hergestellt hatte. Kopfschüttelnd beugte sie sich, ließ sich langsam auf die Knie fallen und drehte ihm ihren Po zu, bevor sie den Papierkorb griff und ihn energisch umkippte. Nacheinander und sehr systematisch glättete sie auf dem Fußboden der Reihe nach mit beiden Händen die zerknüllten Papierkugeln, warf einen

kurzen Blick darauf, knüllte sie erneut zusammen, warf sie schwungvoll über die Schulter, bis vor seine Füße und suchte weiter.

»Na, endlich!«, stellte sie nach einer Weile laut fest.
»Das ist gut.«

»Das finde ich nicht«, beanstandete Max und räumte sich.

»Doch«, meinte sie nachdenklich, ohne ihren Kopf zu bewegen und blickte auf die Zeichnung, »es ist gelungen.«

»Ich spreche nicht von dem Entwurf, eher von dem Chaos hier«, entrüstete sich Max. Er steckte seine Hände in die Hosentaschen und lehnte sich an den Türrahmen.

»Ach so.« Sie drehte sich um und sah ihn überrascht an. »Es sieht immer etwas unordentlich aus, wenn ich arbeite. Das ist sehr schnell aufgeräumt. Sind Sie Maximilian? Ich bin Eva Peters. Wollen Sie zu mir nach unten kommen oder soll ich zu Ihnen nach oben kommen?«

»Vielleicht sollten Sie unten bleiben und Ordnung schaffen«, schlug er vor, ohne eine Miene zu verziehen.

Ein dreistes Luder, dachte er, als er in ihre Augen sah. Ein dreistes Luder mit einem gut geschnittenen Gesicht und auffallend großen dunklen Augen.

Sie ließ ihren Blick aufmerksam über sein Gesicht gleiten, sah direkt in seine Augen, schwieg, bewegte sich nicht, ließ stattdessen ihre Augen sprechen und das würde er nicht dulden. Damit würde sie bei ihm keinen Erfolg haben, weil er sich sicher war, dass sie sich der Wirkung ihrer Augen bewusst war und weil er sich ebenso sicher war, dass sie diesen fragenden Blick mit Absicht einsetzte. Sie hatte damit wahrscheinlich seinen Vater erfolgreich bezirzt, genau wie Monika seinen Vater damals geblendet hatte, aber ihn würde sie nicht verzaubern.

»Es lohnt nicht. Wenn ich jetzt aufräume, schaut es in einer Viertelstunde genauso unordentlich aus. Ich schaffe Ordnung, bevor ich gehe«, räumte sie friedfertig ein, ehe sie ihren Arm ausstreckte und ihm ihre Hand entgegenhielt. »Ziehen Sie«, forderte sie ihn lächelnd auf.

»Wer sich allein auf den Boden setzen kann, kann auch allein aufstehen, Frau Peters«, verschärfte Max seinen Ton.

Sie zog nachdenklich ihren Arm zurück, stützte beide Hände auf den Boden, legte ihren Kopf in den Nacken und sah ihn weiterhin aufmerksam an. Er erwiderte ihren Blick, die Hände noch immer in den Hosentaschen.

»Ich verstehe«, folgerte sie nach einer Weile leise und schlug die Augen nach unten. »Sie mögen mich nicht. Ich werde ab jetzt die Tür zu Ihrem Büro schließen.«

Langsam stand sie auf und wendete ihm den Rücken zu. Sie fasste mit der rechten Hand in ihr Haar, drehte es nachlässig zusammen, hob ihre Spange vom Boden auf, befestigte sie in ihrem Haar und ging zurück an den Zeichentisch.

So ernsthaft war es nicht gemeint gewesen, was er sagte und er hatte sich im Ton vergriffen, wie so oft in den letzten Jahren. Er nahm die Hände aus den Hosentaschen und sah auf ihren Rücken. Sie sah sehr klein und zierlich aus vor dem großen Zeichentisch und er hatte sich recht bärbeißig benommen. Obwohl er sich gegen das Gefühl wehrte, tat ihm seine Unfreundlichkeit leid.

»Ich wollte nicht unhöflich sein«, beteuerte er und räusperte sich wieder.

»Sie waren nicht unhöflich, Herr Hartmann«, erwiderte sie, ohne ihren Kopf zu heben und griff nach einem Zeichenstift. »Sie waren ehrlich.«

Er ging zurück in sein Büro, ließ die Tür geöffnet und

setzte sich an seinen Schreibtisch. Ihre Augen hatten sich verändert, als sie dort auf dem Boden gesessen und ihn angeschaut hatte. Sie hatte ihn zuerst überrascht angesehen, danach freundlich, offen und interessiert und dann –, aber das bildete er sich ein, kein erwachsener Mensch konnte so empfindlich reagieren und sie war kein Kind mehr. Er würde sich entschuldigen.

Als er aufstand, um zu ihr zu gehen, sah er, dass sie die Tür zugezogen hatte. Unentschlossen stand er lange vor der geschlossenen Tür und wollte die Klinke nach unten drücken, als er die Stimme seines Vaters aus dem Nebenraum hörte. Nachdenklich setzte er sich zurück an seinen Schreibtisch, versuchte zu arbeiten, hörte aber deutlich seinen Vater lachen und sprechen, ohne zu verstehen, was er sagte. Die Anwesenheit seines Vaters in ihrem Büro ärgerte ihn auf eine unbegreifliche Weise und er konnte seinen Ärger nicht einordnen.

Irgendwann knallte eine Tür und es war endlich ruhig nebenan. Entschlossen stand er auf, ging zur Tür, öffnete sie und sah in ein leeres, aufgeräumtes Büro. Die Papierknäuel steckten jetzt zusammengedrückt in dem Papierkorb und füllten ihn bis zum Rand. Ihre Zeichnungen lagen ordentlich aufgeschichtet auf dem Arbeitstisch und nur die Skizzen an den Wänden zeigten, dass sie in diesem Raum gearbeitet hatte.

Langsam durchschritt er das Zimmer, begutachtete ihre Gebäudeskizzen, erkannte ihre Begabung und stellte fest, dass sie sehr fleißig gewesen war. Durch das Fenster sah er sie auf dem Gehweg der gegenüberliegenden Straßenseite neben seinem Vater gehen. Die rechte Hand seines Vaters lag auf ihrem Rücken und beide unterhielten sich angeregt. Bevor sich Max erneut an seinen Schreibtisch setzte, achtete er darauf, dass die

Tür zum Nachbarbüro weit geöffnet war. Es war noch nicht Feierabend, sie würde zurückkommen und er wollte sich gleich heute bei ihr für seine Unfreundlichkeit entschuldigen und damit diese Angelegenheit aus der Welt schaffen. Ungeduldig drückte er eine lange Zeit später die Sprechtaaste.

»Katja, ist mein Vater im Haus?«

»Nein«, teilte ihm Katja kurz angebunden mit.

»Kann ich ihn irgendwo erreichen?«

»Nein.«

»Wo ist er, Katja?«

»Er schaut sich mit Eva das Grundstück für den Kindergarten an. Sie kommen heute nicht mehr ins Büro, sondern gehen anschließend essen. Dein Vater hat mich auch eingeladen.«

»Danke«, sagte Max. Er stand auf und öffnete mit einem Ruck die Tür zu Katjas Büro. »Warum bist du so unhöflich und kurz angebunden, Katja?«

»Frag mich besser nicht noch einmal«, empörte sich Katja. Sie zog ihren Mantel an und griff nach ihrer Handtasche. »Meine Antwort würde dir nicht gefallen. Ich mache jetzt Feierabend. Mir reicht es für heute.«

Energisch riss sie die Flurtür auf und ging, ohne die Tür hinter sich zu schließen.

Auf dem Schreibtisch seines Vaters fand Max die Arbeitsmappe mit Evas Zeichnungen. Er ließ sich in einen Sessel der Sitzgruppe fallen, nahm eine Zeichnung nach der anderen aus der Mappe und begutachtete sie lange, bevor er sie nebeneinander auf der Tischplatte ausbreitete. Eine Künstlerin, dachte er, sollte nicht in einem Architekturbüro arbeiten. Diese Zeichnungen waren Kunst, kein Geschmiere, nur für den schnellen Erfolg und Effekthascherei hergestellt. Vor wirklicher,

ehrllicher, intensiver Kunst, die in seinen Augen immer gekoppelt war an eine gute, solide Handarbeit, hatte er den größten Respekt. Besonders die Porträtzeichnungen sprachen eine Seite seines Wesens in ihm an, von der er lange dachte, dass er sie verloren hatte.

Nacheinander schichtete er die Zeichnungen sorgfältig zurück in die Mappe und ließ nur die Porträtzeichnung einer alten Frau auf dem Tisch liegen. Die Künstlerin hatte dem Gesicht Leben gegeben und er meinte, die Frau sprechen zu hören, als er auf die Falten und Runzeln an Mund und Augen sah und den wachen, lebendigen Blick der gezeichneten, dunklen Augen erwiderte. Er wunderte sich, dass er unter keiner Zeichnung den Namen Eva Peters oder ein Kürzel gesehen hatte, wendete deswegen das Blatt, betrachtete die Rückseite und las, dünn mit Bleistift geschrieben: Evelyn, 1996.

Die neue Mitarbeiterin würde eine der ganz Großen in der Kunstszene werden und in dieser Szene kannte er sich aus. Schon lange hatte er nicht mehr so beeindruckende, ausdrucksstarke Arbeiten gesehen. Er würde Abstand von der Kleinen halten und nicht den Fehler seines alten Herrn wiederholen. Sie war, rein äußerlich gesehen, sowieso nicht sein Typ. Außerdem war sie zu empfindsam und zu unordentlich. Dieses Durcheinander sah er nicht nur rund um ihren Zeichentisch, diese Unordnung um und in ihr spiegelte auch ihre Frisur wider. Er würde dafür sorgen, dass sie ihr Talent nicht in einem Büro verschwendete. Die Porträtzeichnung würde er mitnehmen und Jan Nickel aus Hamburg zeigen. Nickel war ständig auf der Suche nach etwas Neuem für seine Galerie.

Mit der Zeichnung in der Hand verließ Max das Büro und dachte an Stefanie, an ihr ordentlich gekämmtes,

blondes Haar, an ihre nette kleine Küche, an den gedeckten Tisch und an den Wein, der in seinem Auto lag.

5.

Das Schrecklichste an der neuen Arbeit war, dass sie den Hund den ganzen Tag allein lassen musste. Als sie die Haustür aufschloss, war es fast acht Uhr am Abend und sie hatte ein schlechtes Gewissen. Der Hund war beleidigt, ignorierte ihre Begrüßung und tappte langsam an ihr vorbei durch die Haustür über die Stufen nach unten. Vor der Treppe hielt er die Schnauze in den Nieselregen und schüttelte sich einige Male, bevor er in den Garten lief. Kurze Zeit später kam er zurück, verkroch sich in seinen Korb, legte die Schnauze auf die Vorderpfoten und sah sie aufmerksam an.

»Du hast recht, Susehund«, stellte Eva fest.

Sie legte ihre Stirn an den Hundekopf und streichelte mit beiden Händen seinen Rücken. »Es ist gemein von mir, so spät zu kommen und darum bist du traurig, aber du weißt, dass ich dich nicht zu meinem Vergnügen allein lasse, und dass es auch für mich nicht einfach ist. Außerdem gibt es diesen Idioten in dem Architekturbüro und er wird mir Schwierigkeiten machen, weil er mich nicht mag und es deutlich gezeigt hat. Ich werde mich damit abfinden müssen und versuchen, ihn zu ignorieren.«

Es würde ihm nicht noch einmal gelingen, sie zum Weinen zu bringen. Sie war zu weich und zu dünnhäutig geworden, seitdem ihre Mutter und Johannes nicht mehr bei ihr waren. Sie weinte zu schnell, obwohl sie gar nicht weinen wollte und sich deshalb oft selber zu-rechtwies. Die ungewohnte Stille in dem Haus bedrückte

sie, obwohl seit dem Unfall mehr als ein Jahr vergangen war. Johannes und ihre Mutter hatten oft miteinander gelacht und Johannes hatte eine laute, kräftige Stimme gehabt. Selbst viele Monate nach ihrem Tod meinte sie zu hören, wie Johannes laut »Stella« rief. Sie vernahm das helle »Ich komme ...« ihrer Mutter und danach die schnellen Schritte auf der Treppe.

Sie war jetzt meistens allein und sprach mit dem Hund. Ihr ganzes Leben lang hatte sie mit Hunden gesprochen. Vor allem in den letzten Monaten redete sie fast ausschließlich mit dem Hund und selten mit anderen Menschen. Das Gefühl, zu vereinsamen, überkam sie immer häufiger und das lag zum Teil an der Malerei. Wenn es sie packte, konnte sie nicht aufhören zu malen, vergaß zu essen, vergaß Verabredungen und vergaß, sich bei Freunden und Bekannten zu melden. Darum war es gut für sie, nicht nur zu malen. Mit der Träumerei musste Schluss sein! Sie wollte das Haus behalten und um es zu halten, brauchte sie ein regelmäßiges Einkommen. Deswegen würde sie aufhören zu träumen, nicht nur mit dem Hund sprechen und ganz regelmäßig – genau wie andere Menschen – Geld verdienen. Die Malerei war ihr Hobby und sie würde sich nur noch am Wochenende und im Urlaub ihrer ›Liebhaberei‹ widmen. Vielleicht ab und zu in der Nacht, überlegte sie kurz, wies den Gedanken aber sofort von sich.

Es gab in dem Büro auch nette, sympathische Menschen, führte sie ihre Gedankengänge fort, als sie gegen neun Uhr in ihrem Bett lag. Besonders Katja mochte sie sehr gerne. Die anderen Mitarbeiter waren zumindest höflich gewesen und der Senior war gutmütig und freundlich, fast väterlich. – An den Junior würde sie nicht denken. Doch mit dem Einschlafen und dem Denken war

das eine merkwürdige Sache. Je mehr sie sich wünschte, endlich einzuschlafen, desto nervöser und wacher wurde sie und je weniger sie an den Junior denken wollte, desto mehr dachte sie an ihn. Sie würde verschlafen, war sie sich gegen drei Uhr in der Frühe sicher. Der neue Tagesrhythmus passte nicht. Normalerweise stand sie am Morgen gegen zehn Uhr auf, wurde gegen Mittag richtig wach und arbeitete bis mindestens elf oder zwölf Uhr in der Nacht.

Es war nicht nur der veränderte Tagesrhythmus, der sie nicht einschlafen ließ, gestand sie sich einige Stunden später ein, als sie ihrem Gefühl nachgab und aufstand. Sie wickelte sich in eine Decke und ging die Treppe hinunter in den Wohnraum. Auf keinen Fall wollte sie verschlafen und bereits am zweiten Arbeitstag zu spät kommen. Es war jetzt fast halb vier, daher würde sie die restlichen Stunden der Nacht hinter der Staffelei im Erkerzimmer verbringen und an ihrem Bild arbeiten. Allerdings war dort kein Sichtschutz vor den großen Glasflächen angebracht und sie war im Lampenlicht von der Straße aus zu sehen. Also würde sie milde mit sich sein, und das machen, was sie sich seit dem frühen Abend verboten hatte und das Gesicht, das in ihrem Kopf spukte und sich nicht verdrängen ließ, zeichnen.

Hastig griff sie nach dem Block, der auf dem Holztisch vor dem Sofa lag, holte einen Kohlestift aus der Schachtel und zeichnete. Immer wieder wischte sie mit dem Handrücken die Kohle ab, zeichnete neu, wischte, korrigierte und arbeitete nach. Gegen sieben in der Frühe war das Porträt fast fertig. Sie stand auf und blickte mit müden, zusammengekniffenen Augen auf die Zeichnung vor sich. Das war schon öfter geschehen, wenn sie ein Gesicht zeichnete. Mit jedem Strich, den sie auf das Papier

brachte, blätterte sie das Innenleben des Gezeichneten weiter auf. Es war mühselig und anstrengend, doch sobald sie den Stift aus der Hand legte, meinte sie den Menschen so zu sehen, wie er wirklich war und nicht so, wie er vorgab zu sein.

Zufrieden fuhr sie mit ihrem Zeigefinger über die gezeichneten Falten an seinen Mundwinkeln und fragte sich, wer ihm das angetan hatte oder was das Leben ihm angetan hatte, um diese Spuren in sein Gesicht zu graben.

Oben im Badezimmer schaute sie in den Spiegel, sah ihre müden Augen und das mit Kohle verschmierte Gesicht. Sie blickte auf ihre schmutzigen Hände und dachte an den Junior und an das, was sie in seinen Augen gesehen hatte. Sie dachte an die Falten an seinen Mundwinkeln und verglich ihn mit Thomas. Die Trauer um Thomas und den langen Abschied von ihm hatte sie nicht vergessen, sondern fühlte ihn in der Erinnerung, als wäre es gestern gewesen. Sie wusste plötzlich, dass sich alles wiederholen würde, dass es kein Entkommen gab.

6.

Max war am nächsten Morgen als Erster im Büro. Er ließ die Tür zu Katjas Büro nur angelehnt und die Tür zu Claasens Raum weit geöffnet. Irgendwann rief Katja ein unfreundliches »Guten Morgen« und wenig später vernahm er das Klicken ihrer Tastatur. Nach einigen Minuten verstummte das Klicken und er hörte zuerst Katja flüstern und gleich darauf Evas Stimme.

Frau Peters sah also heute Morgen übermüdet aus, wenn das stimmte, was Katja sagte. Den Grund dafür erfuhr Max sofort, als Frau Peters leise antwortete. Sie

hatte in der Nacht nicht geschlafen, sondern stattdessen gezeichnet. Es fiel ihr schwer, sich an einen anderen Tagesrhythmus zu gewöhnen. Sie war es gewohnt, spät aufzustehen und am Abend und in der Nacht zu arbeiten.

Sie hatte noch nicht gefrühstückt und Katja versprach, ihr gleich Kaffee zu bringen. Die Sonderbehandlungen begannen schon am zweiten Tag. Niemandem sonst, auch nicht ihm oder seinem Vater, brachte Katja Kaffee. Jeder in seinem Betrieb goss sich den Kaffee selber auf, den er trinken wollte. Deswegen hatten sein Vater und er die kleine Küche hinten am Gang einbauen lassen.

Genau das, was er jetzt vernahm, obwohl sie flüster- te, hatte er seinem alten Herrn vorausgesagt, als er den handgeschriebenen Lebenslauf der Neuen las. Ein kurzer Blick auf ihre Schrift und die Aussage, dass sie nach ihrer Ausbildung freiberuflich gearbeitet hatte, reichte ihm, sich ein Bild von ihr zu machen.

»Keinen vernünftigen Tagesrhythmus, nicht teamfähig, eigenbrötlerisch, chaotisch«, aber er fühlte keinen Triumph bei dem Gedanken, dass er wieder recht gehabt hatte, und blickte lange auf die Porträtzeichnung der alten Frau, die auf seinem Schreibtisch lag, bevor er aufstand, um zu ihr zu gehen. Mit Erstaunen stellte er fest, dass sie die Tür zu ihrem Büro, die er mit Absicht weit geöffnet hatte, in der Zwischenzeit so lautlos geschlossen hatte, dass es ihm nicht aufgefallen war. Entschlossen öffnete er die Tür und blickte auf ihren Rücken. Sie stand ohne Schuhe vor dem Zeichentisch und breitete ihre Skizzen aus, ohne ihn wahrzunehmen.

»Guten Morgen«, grüßte er und sah sie zusammenzucken.

»Guten Morgen«, antwortete sie, ohne sich umzudrehen.

»Ich möchte mich entschuldigen. Ich war sehr unhöflich und es tut mir leid.«

»Sie müssen sich nicht entschuldigen, Herr Hartmann. Es ist nichts Besonderes geschehen. Wer sich allein auf den Boden setzt, kann ebenso allein aufstehen. Sie hatten recht. Ich kann allein aufstehen. Schauen Sie sich lieber diesen Grundriss an und sagen mir, was falsch ist.«

»Daran müssen wir noch arbeiten«, merkte er an und lächelte, als er neben ihr stand und ihre Skizzen musterte.

»Grundrisse sind nicht meine Stärke. Ich hatte schon während des Studiums Schwierigkeiten damit und war immer auf Hilfe angewiesen«, bekannte sie offen.

»Jeder hat seine Schwächen.« Er nahm ihr den Stift aus der Hand und zeichnete. »Hier passt es nicht, hier nicht und dafür gibt es sicher auch eine bessere Lösung. Ich hole meinen Schreibtischstuhl.«

Den Schreibtischstuhl vor sich herschiebend, kam er kurze Zeit später zurück, drehte den Zeichentisch auf Sitzhöhe, zog ihren Stuhl an seinen und setzte sich.

»Wenn die Entwürfe grob gezeichnet sind, gebe ich sie maßgetreu in den Rechner ein. Wir drucken sie aus und Sie bereiten anschließend die Drucke künstlerisch auf. Das ist Ihr Talent und damit werden wir den Wettbewerb gewinnen.«

»Ja?«

»Ich bin sicher. Und nun setzen Sie sich endlich! Den ganzen Tag am Zeichentisch zu stehen, ist viel zu anstrengend. Ein Zeichentisch ist keine Staffelei. Wir arbeiten nicht wie im letzten Jahrhundert. Bei unserer Arbeit darf man sitzen.«

Am liebsten würde er sie nach Hause schicken, damit sie ausschlafen konnte, um danach ausgeruht ihre Bilder zu malen oder diese ausdrucksstarken Porträts zu

zeichnen. Es war ein Jammer, dass sie hier mit ihm am Zeichentisch saß und ihre Zeit vergeudete.

Grundrisse waren nie ein Problem für ihn gewesen. Er entwarf sie schnell und präzise und gab sie unverzüglich in den Rechner ein. Um gute Grundrisse zu zeichnen, musste man systematisch und logisch denken. Ihre Entwürfe waren nicht konsequent und logisch aufgebaut. Als er gestern auf ihre Versuche blickte, hatte er sofort festgestellt, dass sie diesen Teilbereich der Architektur nicht beherrschte und auch nie beherrschen würde.

Den ganzen Vormittag saßen sie nebeneinander und arbeiteten. Besser gesagt, er arbeitete, sie sah ihm dabei zu und versuchte zu lernen. Katja kam zwischendurch, wunderte sich, stellte aber, ohne ein Wort zu sagen, den Kaffee ab. Günther öffnete die Tür, warf einen kurzen Blick auf beider Rücken, schmunzelte und schloss die Tür, ohne dass sie ihn bemerkten.

Gegen Mittag warf Max seinen Stift zur Seite, verschränkte die Arme hinter dem Nacken, berührte dabei zufällig ihren Arm mit dem Ellenbogen und sah sie grinsend an.

»Zeit für unser Mittagessen.«

»Essen?«, fragte sie und rückte von ihm ab. »Jetzt? Wir haben uns eingearbeitet und ich beginne zu begreifen.«

»Ja, jetzt.« Er stand auf, ging zum Garderobenständer, nahm ihren Mantel und hielt ihn ihr entgegen. »Sie essen nicht regelmäßig. Wenn Sie arbeiten, vergessen Sie zu essen.«

»Manchmal vergesse ich es.«

»Heute nicht.«

»Ich bin nicht hungrig«, sagte sie und sah ihn trotzig an.

Die Berührung an ihrem Arm hatte ihr gereicht. Sie würde auf gar keinen Fall mit ihm essen gehen.

»Natürlich essen wir jetzt. Katja wird uns sicherlich begleiten«, erwiderte er und kam mit dem Mantel in der Hand zu ihr. Achselzuckend ließ sie sich in den Mantel helfen, zog ihre Pumps an und ging in Katjas Büro.

Nein, Katja würde nicht mit ihnen essen gehen. Katja hielt diese Woche eigentlich Diät und hatte bereits gestern Abend gesündigt und sich deswegen für heute einen leckeren Magermilchjoghurt eingepackt. Da halfen auch Evas Bitten, ihre weit aufgerissenen, flehenden Augen und der Hinweis auf Katjas schlanke, wunderbare Figur nicht. Wenn man sich etwas vorgenommen hatte, hielt man sich daran und Katja hatte sich vorgenommen, mindestens drei Kilo abzunehmen.

Ein Floh, dachte Max, als sie nebeneinander das Haus verließen. Sie ist ein winziger Floh, trotz der hohen Schuhe.

Schweigend überquerten sie die Straße, schweigend gingen sie in das kleine Restaurant gegenüber dem Bürogebäude, schweigend half er ihr aus dem Mantel, zog seine Lederjacke aus, hängte beides auf den Garderobenständer und schweigend setzten sie sich.

»Warum haben Sie Architektur studiert, statt auf die Kunstakademie zu gehen?«, fragte er, nachdem der Ober die Speisekarten gebracht hatte.

»Mein Vater war Architekt.«

»Das ist kein Grund, Architektur zu studieren«, antwortete er schroff und sah sie skeptisch mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Er liebte seine Arbeit. Sie war für ihn Berufung und Lebensinhalt und er wusste schon sehr früh, dass er niemals einen anderen Job ausüben würde, als den des Architekten oder des Ingenieurs. Die Vorstellung, diesen Beruf, der ihm so viel bedeutete, nur auszuüben, weil der

Vater denselben gehabt hatte, entsetzte ihn. Das Wissen, Räume zu schaffen und zu nehmen – denn wenn man einen Raum schuf, nahm man ihn an anderer Stelle –, befriedigte ihn immer wieder und ließ ihn lebendig sein. Es war jedes Mal neu, ganz gleich, ob es im Großen oder im Kleinen geschah, städtebaulich oder in Form eines Hauses. Es begann für ihn mit einem Strich und endete nicht, wenn er den Schlüssel überreichte und das Gebäude fertiggestellt war. Er entschied, aber seine Arbeit war sichtbar für andere Menschen und sichtbar für ihn, war gegenwärtig, schuf Fakten, setzte sich Lob und Kritik aus, zeigte ihm und anderen, in der Gegenwart und in der Zukunft, ob er richtig gedacht und empfunden hatte. Er arbeitete für die Zeit, nicht für die Ewigkeit, sondern für eine größere Zeitspanne. Seine Gebäude schufen Platz für Menschen und nahmen sich dafür den Raum, in der Stadt oder auf dem Land. In seiner Verantwortung stand es, diesen für seine Gebäude angemessen und rücksichtsvoll zu nehmen, ohne Schäden an Landschaft und Natur zu hinterlassen, und neue, lebenswerte Stadträume zu hinterlassen, die wiederum ausgefüllt wurden mit lebenswertem Raum in Form von Grünanlagen, Spielplätzen, Wasserflächen oder Notwendigem: für Straßen und Parkplätze. Auch wenn er nicht mehr lebte, ließ er etwas zurück, etwas Bleibendes, wenigstens für eine kurze Zeit, vielleicht für fünfzig Jahre, und wenn es gelungen war, sogar für länger.

»Ich werde einen Salat essen«, beschloss Eva, den Blick auf die geöffnete Speisekarte gerichtet.

Er würde sie noch vor dem Ende der Probezeit entlassen. Das Architekturbüro Hartmann war ihre letzte Chance in der Stadt gewesen. Von den drei anderen größeren Büros mit mehreren Mitarbeitern hatte sie sofort

eine Absage auf ihre Bewerbung bekommen. Sie würde sich eine andere Arbeit suchen. Vielleicht im Verkauf oder als Bedienung.

»Ja, und?«

»Was, und?«, fragte sie unwirsch zurück, ohne ihn anzusehen.

»Warum nicht die Kunstakademie?«, wiederholte er seine Frage, bevor er sich an den Ober wendete, der an den Tisch gekommen war, um die Bestellung aufzunehmen.

»Hallo, Toni. Wasser und den roten Hauswein. Antipasti, diese hier«, zeigte er mit dem Finger, »danach die Steaks mit einer Folienkartoffel und Salat. Als Nachtisch das Eis mit den Früchten. Alles für zwei Personen.«

»Ich möchte nur den Salat, Herr Hartmann.«

Sie sah ihn wütend an und klappte energisch die Speisekarte zusammen. Er war ein Idiot, ein unhöflicher Tölpel, der für sie, ohne sie zu fragen, Getränke und Speisen aussuchte. Das hatte sich bisher keiner ihrer Freunde getraut. So dreist war nicht einmal Thomas gewesen.

»Was Sie nicht essen, esse ich zusätzlich. Obwohl Sie essen sollten. Sie sind zu dünn.«

»Quatsch!«, erwiderte sie zornig.

Eine zusätzliche Unverschämtheit und sie würde aufstehen und gehen. Diese Verbindung Thomas und Junior hatte sie sich eingebildet. Sie war in den letzten Monaten zu häufig allein gewesen. Ab sofort würde sie ihren Freundeskreis wieder liebevoller pflegen und diese Arbeitsstelle noch während der Probezeit verlassen. Freiwillig verlassen – bevor er sie entließ.

»Das ist kein Quatsch. Also, warum nicht die Kunstakademie?«

»Ich bin mir nie sicher gewesen, ob meine Fähigkeit

ausreicht«, brachte sie es auf den Punkt und sah aus dem Fenster.

»Immer noch nicht?«

»Nein«, antwortete sie kühl und sah weiter aus dem Fenster.

»Das ist unnötig«, sagte er weich und nahm ihre Hand. »Ich würde mir deswegen keine Sorgen machen.«

»Nein?«

»Nein, ich bin mir ganz sicher. Ich habe mir gestern Abend die Arbeiten in Ihrer Mappe angesehen.«

»Und Sie denken, mein Talent reicht?«, hakte sie nach, sah ihn kurz an und zog ihre Hand zurück.

»Ich denke es nicht nur, ich weiß es. Sie sollten mit Ihrer Begabung sorgsam umgehen und sie nicht in einem Architekturbüro verschwenden. Sie ist ein Geschenk Gottes und wenn Sie nicht an Gott glauben, betrachten Sie Ihre Gabe als ein Geschenk der Natur, für die Sie Verantwortung tragen und Sie sollten sich Ihrer Verantwortung bewusst sein. Auch für den Beruf der Architektin sind Sie begabt, dabei denke ich nicht an Grundrisse, aber Ihre gezeichneten Gebäudeansichten sind sehr gut. Sie haben Gefühl für Farben und Formen. Mit Ihrer Hilfe werden wir den Wettbewerb gewinnen. Meinem Vater liegt sehr viel daran.«

»Ihnen nicht?«

»Nicht so viel wie meinem Vater.«

Max sah Eva nachdenklich an. Er versuchte in ihrem Gesicht eine Ähnlichkeit mit seiner Mutter zu finden, fand sie jedoch nicht. Sein Vater bildete sich da einiges ein.

»Sie haben nach dem Studium nicht als Architektin gearbeitet. Wovon haben Sie gelebt?«, wollte er wissen, nachdem das Essen serviert war.

»Von meiner Kunst«, entgegnete sie kurz, ohne eine Miene zu verziehen und schob den Teller mit ihrer Vorpeise bis zu seinem Gedeck.

»Und nun klappt das nicht mehr und demzufolge wollen Sie hungern?«, spottete er und schob den Teller wieder zurück.

»Meine Mutter und ihr Lebensgefährte sind vor einem Jahr tödlich verunglückt. Ich möchte mein Elternhaus nicht verkaufen und deshalb reicht das, was ich verdiene, nicht. Die Auftragsarbeiten, die ich bekomme, sind dünn gesät und werden schlecht bezahlt. Deswegen muss ich trotzdem nicht hungern. Das mag ich nicht und das nicht«, zeigte sie auf den Teller. »Die Artischocken schmecken mir nicht. Außerdem bin ich Vegetarierin. Sie werden zwei Steaks essen müssen.«

»Ein verwöhntes Mädchen«, sagte Max und sie hörte deutlich die Ironie in seiner Stimme.

»Anspruchsvoll bin ich. Das ist richtig, ich bin allerdings nicht verwöhnt.«

Während sie langsam den Salat aß, verspeiste er beide Steaks nacheinander, ohne ein Wort zu sagen. Jetzt sprach er wenigstens nicht und strapazierte ihre Nerven nicht weiter. Sie dachte an das Bild auf der Staffelei. Solange es hell war, würde sie heute malen und erst mit dem Hund spazieren gehen, sobald es im Erkerzimmer dämmerig wurde. Es wäre sinnvoll, sich für die Staffelei einen anderen Raum zu suchen, ein Zimmer, das sie verdunkeln konnte, damit sie nicht gesehen wurde, wenn sie in der Nacht arbeitete. Im Obergeschoss war das Licht nicht ausreichend. Die Fensterflächen waren zu klein und das war ein ungeheurer Nachteil, wenn sie am Wochenende Zeit hatte, tagsüber zu malen. Sie würde mit der Staffelei von dort in das Arbeitszimmer im

Erdgeschoss umziehen und den Parkettboden abdecken. Da hatte sie zwar nur Westlicht, doch daran musste sie sich gewöhnen. Das Erkerzimmer mit den großen Fensterflächen, die nach Osten, Norden und Westen zeigten, war als Atelier für sie ideal. Sie liebte es und arbeitete da am liebsten. Außerdem war der Fußboden gefliest und somit leicht zu reinigen, aber die Situation hatte sich verändert. In Zukunft würde sie häufiger am Abend oder in der Nacht vor ihrer Staffelei stehen und darum ...

»Den Nachtisch wird das anspruchsvolle Mädchen essen. Ich bin satt«, sagte Max. Er legte sein Besteck auf den Teller und sah sie grinsend an. »Zwei Steaks habe ich seit Langem nicht mehr gegessen.«

»Einen Nachtisch wird das anspruchsvolle Mädchen essen, aber nicht zwei«, erwiderte Eva.

Sie verrührte das Eis mit den Früchten, begann zu essen, dachte an das Bild im Erkerzimmer und an das, was sie sich selber versprochen hatte. Sie hatte sich vorgenommen, nur am Wochenende oder während des Urlaubs zu malen, bestimmt würde sie es nicht durchhalten. Sie wusste längst, dass sie es nicht schaffen würde, obwohl heute erst der zweite Arbeitstag war.

Bis zum Wochenende sind es noch, ohne heute, wie viele Tage? Mittwoch, Donnerstag ...

Sie würde es nicht durchstehen. Sie war sich sicher, dass sie es nicht schaffen würde. Sie war jetzt schon nervös und dachte immerzu an das Orange und wie sie es mischen würde. Diese Farbe war sehr wichtig. Damit traf sie eine Aussage und wenn dieses Orange nicht gelang, konnte sie ...

Die Arme hinter dem Kopf verschränkt, beobachtete er, wie sie langsam, mit heruntergeschlagenen Augenlidern, den Nachtisch aß. Als sie fast die Hälfte gegessen

hatte, brachte sie keinen weiteren Bissen mehr herunter. Obwohl sie kein einziges Mal aufgesehen hatte und nur an das Orange dachte, fühlte sie seinen Blick. Herr Hartmann störte absichtlich ihre Gedanken an das Bild, stellte sie mit Empörung fest. Niemand hatte das Recht, ihre Überlegungen über diese wichtige Farbnuance zu durchkreuzen. Es war wie beim Pingpongspielen. Sie warf den Ball ihrem Orange entgegen. Ihr Orange warf den Ball zurück. Sie konnte den Ball nicht zurückschlagen, weil dieser arrogante Hartmann den Ball mit seinen Augen in der Luft festhielt. Das machte sie wütend und verdarb ihr nicht nur Appetit, sondern auch die Freude an dem Orange. Nie wieder würde sie mit ihm essen gehen.

»Ich mag nicht essen, wenn Sie mich ohne Unterbrechung anstarren. Sie sind sehr unhöflich und ich bin jetzt satt. Wir sollten ins Büro gehen. Wir verbummeln hier unsere Zeit.«

»Sehr richtig, wir verbummeln unsere Zeit«, bestätigte er ironisch und sah dabei auf seine Armbanduhr. »Ich habe nie zuvor gesehen, dass ein Mensch – warten Sie – genau zwanzig Minuten benötigt, um einen halben, besser gesagt, ein Viertel Nachtisch zu essen.«

»Idiot!«, murmelte Eva wütend.

Sie schob energisch den Eisbecher zur Seite, warf den Löffel auf den Tisch, stand auf, lief an die Garderobe und griff nach ihrem Mantel. Selbst ihre Geduld war ab einem gewissen Punkt zu Ende und der war nun erreicht. Alles, was er während des Essens sagte, war unverschämt gewesen. Aus jedem Wort und aus jedem Satz sprachen Kritik und Ironie und noch mehr würde sie nicht hinnehmen. Er behandelte sie, als wäre sie ein Kind, dieser Macho, mit seinem gönnerhaften Gehabe, mit seinem Gerede über Verantwortung und Talent.

Ohne sie zu fragen, suchte er Speisen und Getränke aus, kritisierte ihre Figur und störte ihre Überlegungen über das Mischen der Farben. Damit war jetzt Schluss! Sie würde Katja und dem netten Senior Auf Wiedersehen sagen und nach Hause zu Suse fahren. In der Probezeit konnte sie kündigen, wann es ihr beliebte, hatte ihr der Senior bei dem Einstellungsgespräch versichert, und genau an diesen Satz wollte sie ihn gleich erinnern. Sie war zwar auf ein regelmäßiges Gehalt angewiesen, aber sie war nicht käuflich und würde sich von diesem arroganten Idioten nicht behandeln lassen, als wäre sie eine verantwortungslose, dumme, kleine Göre.

Als sie zum Ausgang lief und dabei in die Mantelärmel schlüpfte, spürte sie ihn hinter ihrem Rücken. Sie öffnete schwungvoll die Tür und trat entschlossen und schnell ins Freie. Sollte er ruhig lauter »Eva« rufen, beschloss sie, als sie die Mitte des Gehweges fast erreicht hatte. Immer wieder konnte er »Eva« rufen, was für sich genommen bereits eine Unverschämtheit war, denn sie hatte ihm nicht erlaubt, sie bei ihrem Vornamen zu nennen und würde es ihm niemals erlauben. Wenn er meinte, rufen zu müssen, sollte er gefälligst »Frau Peters« rufen, und sogar das war unnötig, weil sie nicht auf sein Schreien reagieren würde. So laut konnte dieser Idiot nicht schreien, dass sie auf dieses unverschämte Brüllen reagieren würde, und er brüllte laut nach ihr, mit einem lang gezogenen ›Eeee‹ und endete mit einem noch längeren ›vaaaaaa‹. Ohne sein Rufen zu beachten, ging sie weiter, ahnte in seinem zweiten, lauten »Eeeevaaaa« einen Motor aufheulen, wusste plötzlich, dass der Motor schon länger heulte, als sie seine Hände schmerzhaft an ihren Armen fühlte, zurückgerissen wurde, rückwärts

auf das Pflaster fiel und die quietschenden, durchdrehenden Reifen eines Autos hörte.

»Verdammt noch mal, warum reagierst du nicht, wenn ich dich rufe? Ich brülle doch nicht ohne Grund deinen Namen!«, fluchte Max laut, griff mit seinen Händen unter ihre Arme und zog sie hoch. »Der wollte dich überfahren!«

Er zerrte sie mit sich, bis sie vor der Restauranttür standen, hielt seine Hände verschränkt auf ihrer Brust, drückte sie eng an sich und versuchte, das Geschehene zu begreifen. Langsam befreite sie sich aus seinen Armen, drehte sich um und sah ihn an.

»Meine Mutter hatte recht. Meine Träumerei wird mich eines Tages umbringen«, gab sie mit blassem Gesicht kleinlaut zu, den Schrecken noch in ihren Augen.

Daran war nicht ihre Träumerei schuld gewesen. Jemand hatte versucht, sie auf dem Gehweg zu überfahren. Er hatte den Wagen mit Vollgas anfahren hören, ihren Namen geschrien, ohne weiter zu überlegen, nach ihr gegriffen und sie zurückgezerrt.

»Das war Absicht!«, rief Toni, der aus seinem Lokal gerannt kam. »Ich habe das genau durch das Fenster gesehen. Das war Absicht!«

»Konntest du das Kennzeichen sehen, Toni, oder den Typ des Autos erkennen?«

»Nur die Farbe. Ein weißes Auto. Vielleicht ein BMW. Es könnte ein BMW gewesen sein. Ich verständige die Polizei und schenke euch einen Cognac ein. Fährt mir hier jemand auf dem Fußweg absichtlich meine Gäste an! Ich fasse es nicht!«

Eva hatte sich auf einen Stuhl fallen lassen, hielt das Cognacglas in beiden Händen, nahm ab und zu einen kleinen Schluck und sah Max an, ohne zu sprechen. Eine

Verwechslung, fuhr es ihr durch den Kopf. Wenn es wirklich Absicht gewesen war, wie die beiden es sagten, musste es sich um eine Verwechslung handeln.

»Wenn es Absicht gewesen ist, hat man mich mit einer anderen Frau verwechselt«, stellte sie nach einer Weile überzeugt fest und musterte dabei kopfschüttelnd zuerst ihren verdreckten Mantel und danach ihre schmutzigen Handflächen. »Danke«, fügte sie leise hinzu.

Sie nahm den Blick von ihren Handflächen und sah Max nachdenklich an.

»Ich habe Ihr Rufen absichtlich überhört. Es tut mir leid.«

Sie hatte wieder einmal, wie so oft, zu früh Rückschlüsse gezogen. Immer reagierte sie zu spontan, dachte nicht nach, sondern handelte impulsiv, nur nach ihrem Gefühl und hätte deswegen, wenn dieses Auto nicht über den Bürgersteig gefahren wäre, ihre neue Arbeitsstelle schon am zweiten Tag verlassen, ohne vorher zehn Minuten über die Konsequenzen nachzudenken.

»Genau so habe ich es mir gedacht. Ich habe so laut deinen Namen geschrien, dass du es nicht überhören konntest. Du bist stur und dickköpfig. Es ist mir unbegreiflich, dass in einer Körpergröße von einem Meter und sechzig Zentimetern, bei höchstens fünfzig Kilo Körpergewicht, so viel Eigensinn passen«, zog Max sie grinsend auf.

Diese unverschämte Bemerkung würde sie ignorieren, beschloss Eva. »Ich werde mir die Hände waschen«, sagte sie und stand auf.

Das war kein Irrtum oder Zufall gewesen. Den Gedanken hatte Max ebenfalls gehabt, und ihn augenblicklich verworfen. Mit diesem auffälligen Mantel konnte man sie nicht verwechseln. Gestern trug sie einen

schwarzen, langen Mantel und die sah man häufig um diese Jahreszeit.

»Wo hast du diesen extravaganten Mantel gekauft?«, fragte Max, als sie aus dem Waschraum zurückkam, und blickte dabei auf ihren rostroten Mantel, der fast bodenlang war, mit großen Taschen und einem angeetzten, sehr breiten Schal. Der Schal wurde diagonal von verschiedenen, schwarzen Mustern unterteilt, die sich auf den Taschen wiederholten. Er konnte sich nicht erinnern, jemals einen Mantel in dieser Form und Farbe gesehen zu haben.

»Meine Mutter hat ihn mir vor einigen Jahren geschenkt. Sie hat ihn aus den USA mitgebracht«, antwortete Eva und setzte sich, ohne den Blick von seinem Gesicht zu nehmen.

»Das war kein Zufall und es war keine Verwechslung!«, stellte Max fest.

Er räusperte sich und lehnte sich an die gegenüberliegende Wand, ohne sie aus den Augen zu lassen.

»Irgendjemand wollte dich überfahren und hat auf dem Parkstreifen in seinem Auto darauf gewartet, dass du das Restaurant verlässt.«

»Quatsch«, platzte sie heraus und schüttelte empört den Kopf.

Sobald die Polizisten ein Protokoll aufgenommen hätten, würde er Eva nach Hause fahren, weil sie übermüdet war und unter Schock stand. Nicht weil sie als weibliche Angestellte eine Sonderrolle einnahm oder ihn als Frau interessierte. Er war ein verantwortungsvoller Mensch und deswegen würde er sie heimfahren. Das war der einzige Grund.

»Sobald die Polizisten das Protokoll aufgenommen haben, bring ich dich nach Hause«, entschied Max und sah in ihre Augen.

»Das müssen Sie nicht, Herr Hartmann«, wiegelte Eva ab.

»Das werde ich aber«, sagte Max, ohne sich zu bewegen, »und du hörst sofort damit auf!«

»Womit?«

»Das weißt du. Ich habe dein Leben gerettet. Man siezt seinen Retter nicht. Ich werde im Büro anrufen. Man wird uns inzwischen vermissen.«

Bevor Max sein Handy aus der Jackentasche nahm und Katja anrief, ging er einige Schritte zur Seite, um Toni Platz zu machen, der einer älteren Dame aus dem Mantel half.

7.

Die alte Dame wählte einen Tisch am Fenster. Sie setzte sich mit dem Gesicht zu Eva, ließ sich von Toni die Speisekarte reichen, schlug den angebotenen Cognac aus und bat stattdessen um einen Likör nach dem Essen.

Als sie in die aufgeschlagene Speisekarte schaute, schob sie ihre Brille vorne auf die Nase und immer, wenn sie die Augen nach oben schlug, blickte sie in Evas Gesicht, dachte dabei an Evelyn und registrierte mit Verwunderung die Ähnlichkeit in Figur, Gesicht, Haar und Stimme. Sie erinnerte sich an die Villa, an den Garten, an die Halle mit der geschwungenen Treppe und dem eindrucksvollen bleiverglasten Fenster und an die großzügige Westterrasse. Auf ihr wurde an diesem Sommerabend, im Jahre 1932, getanzt und in der imposanten Halle reichte der Hausherr zur Begrüßung jedem Gast ein Glas Champagner. Später am Abend baute man in dieser geräumigen, wunderschönen Halle das üppige

Büfett auf. Silberne Kerzenleuchter und die Blüten weißer Chrysanthemen in flachen Silberschalen schmückten die freien Flächen der langen, weiß gedeckten Tafel. Nie wieder hatte sie ein Büfett gesehen, das so einladend und geschmackvoll aussah wie dieses Büfett in der Halle der Villa im Sommer 1932. Die großen Flügeltüren eines jeden Raumes waren weit geöffnet und gaben den Blick auf die Tanzfläche und den festlich geschmückten Garten frei. Bunte Lampions hingen in den Ästen der Bäume und brennende Fackeln standen zwischen blühenden Rosen an der langen Auffahrt. Obwohl sie damals erst zehn Jahre alt gewesen war, hatte sie sofort gewusst, als sie in den Garten blickte, dass sie all das, was sie vor sich sah, irgendwann einmal besitzen wollte und auch besitzen würde.

Als die Polizisten kamen, servierte Toni dem neuen Gast die bestellte Salatplatte. Sie begann zu essen, lauschte dabei aufmerksam und wunderte sich nicht, dass die junge Frau mit der ›Musikstimme‹ ihrer Großmutter sprach.

Die alte Dame aß langsam und ließ sich von dem Gespräch am Nachbartisch kein Wort entgehen.

Es müsse ein Zufall sein, denn es gäbe keinen Menschen, der einen Grund haben könnte, sie zu töten, sagte Evelyns Enkelin.

Obwohl es sie beruhigte, dass die junge Frau diese Sätze sprach, schmeckte ihr der Salat nicht, weil ihr Sohn ein Idiot war. Dass ihr Sohn ein Idiot war, schlug ihr immer auf den Magen, trotzdem würde sie den Teller leer essen. Das verlangte die Disziplin. Was man bezahlte, das aß man. So einfach war das. Und wenn sie den Salat gegessen hatte, würde sie den versprochenen Likör trinken.

8.

Als Guido sich sicher war, dass man das Auto von der Eingangstür des Restaurants nicht mehr sehen konnte, atmete er tief durch, drosselte die Geschwindigkeit, bog in die nächste Querstraße ein und fuhr anschließend sofort auf die Umgehungsstraße. Die Garage lag an einer hinteren, schmalen Straße des Industriegebietes und in wenigen Minuten konnte er das Auto dort abstellen. Eine Reparatur war nicht notwendig, aber sie würden ihm den Wagen in einer anderen Farbe lackieren müssen und er benötigte andere Nummernschilder. Blau, beschloss er und drückte die Wahlwiederholung an seinem Autotelefon.

»Blau!«, ordnete er an. »Ich will den blauen Lack, wie wir es besprochen haben, und andere Nummernschilder. In fünf Minuten bin ich bei euch. Macht schon das Tor auf. Ich will den Wagen in zwei Tagen zurück.«

»Wir brauchen den blauen Lack, nicht den weißen!«, rief Daniel durch die Garage und steckte sein Handy in die Tasche seines Overalls. »Mach das Tor auf! Er ist gleich da. Es muss etwas schiefgegangen sein! Er will den Wagen in zwei Tagen zurück. Du besorgst in der Nacht andere Nummernschilder und mach endlich das Tor auf, du kennst ihn doch!«

»Ich kenn ihn. Große Klappe und nichts dahinter«, meckerte Bennie und zog das Tor rechtzeitig auf, um den weißen Wagen in die Garage fahren zu lassen. »Eingebildeter Affe, mit seinen schicken Anzügen und immer in Schlips und Kragen. Es passt mir nicht, dass er uns herumkommandiert und nicht erzählt, was er mit dem Auto macht. Uns wird das bestimmt mal leidtun. Randalen auf dem Friedhof machen oder Autos klauen und

Farbe draufspritzen ist eine Sache, ständig Motorhaube und Kotflügel herumliegen zu haben für 'ne Reparatur, 'ne andere. Da steckt 'ne richtige Schweinerei dahinter! Das stinkt! Ich besorg die Nummernschilder und dann steig ich aus.«

»Halt die Klappe, Mann«, konnte Daniel noch flüstern, bevor der ›Führer‹ zu ihnen kam und Bennie auf die Schulter klopfte.

»Du steigst nicht aus, Bennie«, blaffte der ›Führer‹, sah auf Bennies Springerstiefel und grinste.

9.

Max fuhr durch ein weit geöffnetes Tor, über eine, von spät blühenden Rosen gesäumte Auffahrt, durch einen verwilderten Garten zu einer alten Villa.

Ein Grundstück von dieser Größe und in dieser exponierten Lage würde bei einem Verkauf sehr viel Geld bringen. Davon könnte Eva eine ganze Zeit leben und sich ohne finanzielle Sorgen ihrer Kunst widmen.

»Meine Großeltern sind nach dem Krieg in dieses Haus gezogen«, begann Eva, als ahnte sie seine Gedanken. »Ich mag es nicht verkaufen, obwohl es albern und umständlich ist, allein auf mehr als vierhundert Quadratmetern Wohnfläche zu leben. Ehe meine Großmutter starb, wohnten wir zu viert in dem Haus.«

Als er sie fragend ansah, fügte sie erklärend hinzu: »Meine Großmutter, meine Mutter, ihr Lebensgefährte Johannes und ich. Damals hat meine Großmutter fast jeden Tag im Garten verbracht. Es gab immer zu tun. Besonders die Rosen lagen ihr am Herzen. Ich gebe mein Bestes, aber es reicht nicht.«

»Ich würde dich gerne ins Haus begleiten«, sagte er, als er den Wagen so dicht wie möglich an dem Eingang parkte.

Ohne zu widersprechen stieg sie aus und ging ihm voraus zur Haustür, schloss auf und wurde sofort von dem Hund begrüßt.

»Sie hat in der Diele gelegen und auf mich gewartet«, murmelte sie, als sie den Hund streichelte. »Es ist schwer für sie. Suse ist schon sehr alt und ist es nicht gewohnt, allein zu sein. Ich werde die Haustür offen lassen. Wenn sie ihr Geschäft verrichtet hat, kommt sie unaufgefordert zurück ins Haus.«

Der Hund tapste vorsichtig über die Steinstufen nach unten, schnüffelte an Max' Hosenbeinen, beschnupperte seine Hand, freute sich über den Besuch und ließ sich genüsslich am Hals kraulen.

Eva ging durch die geräumige Halle in die Küche. Sie wollte einen Kaffee aufgießen, wenig sprechen, einige Male gähnen und er würde sich schnell verabschieden. Sie wollte endlich allein sein, um in Ruhe über alles nachzudenken, denn in seiner Gegenwart konnte sie nicht nachdenken.

In der Halle sah Max sich aufmerksam um, bewunderte das Westlicht, das durch ein riesiges bleiverglastes Fenster am Treppenabsatz fiel, bemerkte gleichzeitig die abgetretenen Holzdielen, die verschlissenen Läufer und die abgeblätterte Farbe am Treppengeländer. Er hörte Eva in der Küche hantieren und ging durch die Tür in einen Wohnraum, der fast quadratisch war, mit einem symmetrisch angeordneten Kamin an der Südseite. Links und rechts von dem Kamin befand sich eine Wandverkleidung mit deckenhohen Bücherregalen. Drei bis zum Fußboden verglaste Fenstertüren an der Ostseite des Raumes gaben den Blick auf die Einfahrt frei.

Durch die beiden geöffneten gegenüberliegenden Glasschiebetüren fiel das Westlicht und er sah in ein Arbeitszimmer, genauso groß wie der Wohnraum, mit genau gleich angeordneten Fenstern, durch die man auf eine Westterrasse und in den hinteren Garten blickte. Beide Räume verbreiteten eine Harmonie, die er sofort fühlte, sich aber nicht erklären konnte. Die Vorhänge waren ausgebleichen, die Teppiche genauso abgetreten wie die in der Halle und die Möblierung äußerst sparsam. Vor dem Kamin standen zwei alte, zerknautschte Ledersofas und dazwischen ein antiker, quadratischer Holztisch. Auf einem Sofa lag eine zerknüllte Wolldecke und auf dem Tisch eine Packung mit Kohlestiften und ein Zeichenblock.

Interessiert durchschritt er den Raum, nahm den Block, schaute auf die Zeichnung und blickte in sein Gesicht. Er setzte sich mit dem Block in der Hand auf ein Sofa, starrte gebannt auf sein Porträt, konnte nicht genug sehen, tauchte immer tiefer in sein Innenleben, sah in diesem Gesicht, das sie gezeichnet hatte, die Verletzungen, die er so gerne verstecken wollte. Eva hatte ihn erkannt, diesen übertünchten Schmerz, von dem er dachte, ihn überwunden zu haben, weil er niemanden kannte, der diesen Schmerz nachempfinden konnte. Schmerz, Trauer, Enttäuschung tief in sich vergraben und mit schwarzer Erde abgedeckt, unsichtbar gemacht vor anderen, wurde von ihr mit einem Blick an die Oberfläche geholt und mit Kohle in sein Porträt gezeichnet. Diese Trauer um etwas, an das er nicht denken wollte, das für alle Zeiten verloren war, brachte sie auf ein Blatt Papier, gut sichtbar für ihn und für andere. Ein Spiegelbild der Seele nannte man das wohl.

Wie lange hatte Eva gestern in sein Gesicht gesehen,

als sie vor ihm auf dem Fußboden hockte und er ihre Hand nicht nahm. Wenige Sekunden benötigte sie, um ihn zu schälen und auf seinen Kern zu schauen. Das war zu viel Nähe. Diese Nähe zu einem Menschen kannte er nicht und deswegen war diese Nähe eine Gefahr für ihn. Für diese Nähe konnte er Eva fürchten und gleichzeitig lieben, dachte er erstaunt.

Als sie das Kaffeetablett auf dem Tisch abstellte, sah er auf. Sie stand vor ihm mit gerötetem Gesicht, die Arme vor der Brust verschränkt, die Augen nach unten geschlagen.

»Das ist sehr privat. Ich habe es nur für mich gezeichnet.«

»Ja, es ist sehr intim«, bestätigte er und räusperte sich. »Schenkst du es mir?«

»Nein«, sagte Eva energisch, ohne ihn anzusehen. »Es ist nicht fertig. Ich muss noch daran arbeiten.«

»Seit gestern wird sich in meinem Gesicht nichts verändert haben«, stichelte er.

»Doch, ich werde es vielleicht abgeben, aber erst, wenn ich dazu bereit bin.«

»Und wann wird das sein, Künstlerin?«

»Das kann ich heute nicht sagen. Außerdem mag ich es nicht, wenn man mich Künstlerin nennt und besonders gefällt mir dieser ironische Ton nicht!«

»Zeigst du mir deine Bilder?«

»Es ist kein einziges Bild im Haus, das ich zeigen könnte. An jedem muss ich noch arbeiten.«

»Du vermeidest es, mich zu duzen. Warum machst du das?«

»Sie sind mein Chef und meinen Chef duze ich nicht«, betonte sie ausdrücklich und setzte sich auf das gegenüberliegende Sofa.

Sie schenkte den Kaffee ein, ohne ihn anzusehen und griff nach dem Hund, der sich an ihre Beine gekuschelt hatte, um ihn zu streicheln. Der Hund stand auf, drehte ihr sein Hinterteil entgegen, tapste gemächlich zu Max und legte sich vor seine Füße. Sofort kraulte er den Hund und sah Eva grinsend an.

»Sie ist beleidigt, weil ich sie so lange allein gelassen habe«, erklärte Eva wütend.

Heute war nicht ihr Tag, war sie sich sicher. Sogar Suse war heute ein schrecklich treuloser Hund. Es war ohnehin alles entsetzlich und wenn der arrogante Idiot, in den sie sich unglücklicherweise verliebt hatte, nicht bald aufstand und sich verabschiedete, würde sie vor seinen Augen einschlafen. Alles ging schief, seitdem sie diesen Maximilian Hartmann kennengelernt hatte.

»Bring Suse morgen mit ins Büro. Sie ist so alt und behäbig, sie wird niemanden stören. Und jetzt verrate mir, wer dich überfahren wollte!«

»Wenn tatsächlich eine Absicht dahintersteckte, hat man mich verwechselt. Es gibt keinen Menschen, der einen Grund hätte, mich umzubringen.«

»Erzähle mir von dem Haus«, forderte er sie auf und registrierte mit Wohlwollen ihre schläfrigen Augen und ihre leise, träge Stimme. Sie würde gleich einschlafen und dann wollte er sich ihre Bilder ansehen und Jan Nickel davon berichten. Irgendwo in diesem Haus stand ihre Staffelei und dort waren sicher auch die Bilder.

»Das Haus wurde um 1912 gebaut, aber meine Großeltern sind erst nach dem Zweiten Weltkrieg hier eingezogen. Meine Mutter war zu der Zeit sieben oder acht Jahre alt. Ich wurde in dem Haus geboren, damals lebte mein Großvater bereits nicht mehr«, sinnierte sie, riss dabei ihre Augen auf und nahm einen Schluck Kaffee. »Ich bin wirklich sehr müde.«

»Ja, das sehe ich«, sagte er. »Deine Eltern, du und deine Großmutter haben in diesem Haus nach dem Tod deines Großvaters gemeinsam gewohnt?«

»Nicht sehr lange«, murmelte sie, kniff ihre Augen zu und öffnete sie langsam wieder. »Mein Vater starb, ehe ich eingeschult wurde. Ich bin in einem Frauenhaushalt aufgewachsen. Es war für meine Großmutter und für meine Mutter schon schwierig, dieses Haus zu halten. Es ist sehr teuer im Unterhalt, die hohen Decken, die Heizkosten sind sehr ...«

Dann geschah das, worauf er gewartet hatte. Ihre Augen schlossen sich und ihr Kopf fiel nach hinten gegen die Sofalehne. Sie war im Sitzen eingeschlafen, den Mund noch wie zum Sprechen geöffnet.

»Sie schläft, Suse«, flüsterte Max und wartete einen Moment, ohne Eva aus den Augen zu lassen, bevor er, vorsichtig und ohne Lärm zu machen, aufstand und zu ihr ging. Er fasste unter ihre Arme, legte sie zuerst mit dem Oberkörper sachte auf das Sofa, schob einen Arm behutsam unter ihre Waden und zog ihre Schuhe aus, ehe er ihre Beine auf das Sofa legte. Danach nahm er die zerknüllte Decke und deckte sie bis zum Kinn zu. Eigentlich bräuchte sie ein dickes Oberbett, denn es war eiskalt in dem Zimmer.

»Zeig mir, wo die Bilder sind, Suse«, murmelte er und ging in die Halle.

Der Hund reckte sich, stand auf, schüttelte sich träge und tapste hinter ihm her. In der geräumigen Küche sah Max sofort das benutzte, schmutzige Geschirr, das gestapelt auf einer altmodischen, abgestoßenen Steinanrichte stand. Seit 1912 unverändert, stellte er sachlich fest und sah sich weiter um. Die einzigen Neuanschaffungen in den letzten dreißig Jahren waren ein Kühlschrank aus

den Siebzigerjahren, ein Elektroherd und die Kaffeemaschine. Die Möbel, ein Tisch und sechs Stühle, hatte man irgendwann weiß angestrichen, aber die Farbe war mit den Jahren unansehnlich geworden und an vielen Stellen abgestoßen. An einer Wandseite stand ein altmodischer Schrank. Eine Glastür führte auf die Küchenterrasse, durch die andere geöffnete Tür blickte er in ein Esszimmer und an drei Wänden des Esszimmers standen die Bilder, wenigstens vermutete er das, denn verschieden große Rechtecke waren mit weißem Stoff abgedeckt. Hinter dem Esszimmer sah er durch eine Flügeltür aus Glas ein Erkerzimmer und darin stand die Staffelei.

Er drehte sich um, nahm Evas Mantel von einem Küchenstuhl, ging zurück in den Wohnraum und deckte sie mit dem Mantel zu.

»Sie friert, Suse«, sagte er leise, als er in ihr Gesicht sah und legte seinen Zeigefinger an ihre Wange. »Eiskalt, ihr Gesicht. Genauso kalt wie die Heizkörper in dieser verdammten, schönen Villa, die ihre Lebenskraft rauben wird.«

Man musste nicht wie er vom Fach sein, um zu wissen, dass dieses Haus eine Menge Geld verschlang. Nicht nur ein Vermögen an Heiz- und Instandhaltungskosten für mindestens vierhundert bis fünfhundert Quadratmeter Wohnraum, sondern gleichzeitig ein Vermögen an Grundsteuer für einige Tausend Quadratmeter Baugrund in bester innerstädtischer Lage. In diesem Gebäude lebten früher sehr wohlhabende, wenn nicht sogar reiche Menschen, die sicherlich etliche Personen beschäftigten, um Haus und Garten in Ordnung zu halten. Das konnte Eva nicht allein bewältigen und dass sie ohne Hilfe auskommen musste oder wollte, war überall zu sehen.

Er hatte plötzlich keine Lust mehr, ohne ihre Einwilligung die Bilder anzuschauen. Geräuschlos setzte er sich zurück auf das Sofa, beobachtete den Hund, der gemächlich zu ihm kam und sich vor seinen Füßen auf den Rücken legte, um gestreichelt zu werden. Er kraulte mechanisch mit seiner rechten Hand den Hundebauch und sah dabei unverwandt in Evas blasses, schlafendes Gesicht, auf die fein gestrichelten Augenbrauen, die dunklen Wimpern und das dunkle, krause Haar und dachte dabei an Sandra und an das Leben, das er mit ihr geführt hatte. Er verglich Evas mit dem Leben in seiner Ehe, dachte an den Luxus und die Bequemlichkeiten, an die Putzhilfe, die Zentralheizung, das komfortable Bad und die automatisierte Küche.

Trotz aller Mühen, die sie auf sich nahm, um diese alte Villa zu halten, war Evas Daseinsform sicher die bessere. Für sie gab es nicht nur Beruf und Karriere, sondern ebenfalls Platz für einen alten Hund, für ein großes, altes Haus und für die Kunst. Sie war eine sehr liebenswerte, gefühlvolle Frau, spontan, stark, selbstbewusst, stolz und mit sehr viel Temperament.

Seitdem sie eingeschlafen war, hatte sie sich nicht bewegt. Sie war völlig erschöpft, weil sie in der Nacht sein Gesicht gezeichnet hatte, statt zu schlafen. Ein Gesicht, auf das er nicht besonders stolz war. Er würde warten, bis sie aufwachte, selbst wenn es Stunden dauerte. Mit diesem Besitz brachte sie sich in den Ruin. Er kannte Evas Gehalt und das war nahezu lächerlich, wenn man es den Unterhaltskosten des Hauses gegenüberstellte. Da half es ihr auch nicht, an Heizkosten zu sparen, obwohl sie es versuchte und deswegen fror. Sie war eine Träumerin, eine sture, dickköpfige, liebenswerte Träumerin und würde sich niemals eines Besseren belehren lassen.

Evas Bilder waren bestimmt genauso aussagefähig wie ihre Zeichnungen und das war ihre einzige Chance, die Haushaltskasse zu füllen. Sie musste ihre Kunst verkaufen und dabei konnte er sie vielleicht unterstützen, wenn sie sich helfen ließ, aber wahrscheinlich ließ sie sich nicht helfen.

Er beobachtete sie lächelnd, als sie sich auf die Seite zu ihm drehte, eine Hand unter ihre Wange schob, mit der anderen Hand ihr Haar aus dem Gesicht strich und danach langsam ihre Lider öffnete. Sie sah ihn aus großen, verschlafenen Augen aufmerksam an, bewegte sich nicht, ließ nur ihren Blick über sein Gesicht gleiten, lag ganz ruhig, tastete schweigend eine lange Zeit sein Gesicht ab und zeigte keine Überraschung, dass er genau dort saß, wo er gesessen hatte, bevor sie eingeschlafen war.

Der Hund stand auf, umrundete den Tisch, sprang überraschend behände hoch, legte seine Vorderpfoten auf Evas Beine und danach den Kopf auf seine Pfoten. Sie nahm die Augen von Max' Gesicht, lächelte und streichelte den Hundekopf.

»Das ist schön, du hast mir verziehen, Suse. Aber jetzt nach unten, ich will aufstehen. Das Haus wird erst ab Oktober geheizt«, erklärte sie trotzig, als sie Decke und Mantel sah und schob beides energisch zur Seite. »Ihre Vorstellung von den Künstlern ist aus dem letzten oder sogar vorletzten Jahrhundert. Heute wird Kunst nicht in einem ungeheizten, armseligen Hinterzimmer von einem hungernden Menschen fabriziert. Möchten Sie noch Kaffee?«

»Das beruhigt mich«, sagte er. »Nein, ich möchte keinen kalten Kaffee trinken. Lohnt das alles? Es ist ein Haus, kein Mensch.«

»Ich habe mich das oft gefragt und meine Mutter hat sich das ebenfalls gefragt. Wir sind übereinstimmend zu der Auffassung gekommen, dass es sich lohnt. Meine Mutter liebte dieses Haus und den Garten und ich hänge auch sehr daran. Es ist die Erziehung«, meinte sie etwas milder gestimmt. »Wir haben beide meiner Großmutter versprechen müssen, dass niemals ein Bagger auf dieses Grundstück fährt. Wenn ich dieses Anwesen verkaufe, werden mehrere Bagger kommen und alles, was unten ist, nach oben drehen. Meiner Großmutter war der Garten immer wichtiger als das Haus. Wenn das nicht so gewesen wäre, hätte meine Mutter schon vor vielen Jahren einen beträchtlichen Teil des Grundstücks verkauft, um das Haus renovieren zu lassen.«

»Ich werde mich jetzt verabschieden«, entschied Max und stand auf.

Er würde sein Date mit Stefanie absagen, ins Büro fahren und die gezeichneten Grundrisse des Erdgeschosses in den Rechner geben. Danach wollte er über diese Porträtzeichnung nachdenken, die auf dem altmodischen Holztisch vor ihm lag, und über die Frau, die in der Nacht lieber sein Gesicht zeichnete, statt zu schlafen.

»Bring morgen den Hund mit ins Büro. Der Hund stirbt, wenn du ihn den ganzen Tag allein lässt. Er leidet und wird an seiner Einsamkeit eingehen.«

»Ich weiß es«, gab sie widerwillig zu. »Er hat heute sein Fressen nicht angerührt. Suse ist in den Hungerstreik getreten.«

»Ein bisschen abnehmen darf sie«, amüsierte sich Max. Er hockte sich hin, zog den Hund an sich und griff ihm mit beiden Händen an den Hals. »Suse hat eine auffällige Speckrolle am Hals, von ihrem dicken Bauch will ich nicht sprechen. Sie bringt einige Kilo zu viel auf die Waage, aber hungern sollte sie nicht.«

Nachdem er sich aufgerichtet hatte, schaute er sie herausfordernd an. »Ich möchte das mit dem Du regeln, Eva. Seinen Retter siezt man nicht. Das hatte ich dir im Restaurant schon gesagt.«

»Ja, vielleicht ..., irgendwann ...«, stammelte sie.

»Nicht, irgendwann. Jetzt, bevor ich fahre. Wir duzen uns alle im Büro. Nur mein alter Herr wird gesiezt«, drängte er.

»Wenn das so ist«, fügte sie sich achselzuckend, »werde ich dich duzen.«

»Begleitest du mich zur Haustür oder soll ich allein gehen, Eva?«

»Du sollst allein gehen«, erwiderte sie nachdenklich und ließ sich zurück auf das Sofa fallen. Ohne ihn weiter zu beachten, griff sie nach dem Block mit der Zeichnung und nahm einen Stift aus der Schachtel.

Als er im Türrahmen stehen blieb und sich umdrehte, sah er, dass sie auf Knien vor dem Tisch hockte und zeichnete.

10.

Der nächste Tag begann äußerst harmonisch. Eva hatte nicht verschlafen, sondern war überpünktlich im Büro erschienen. Sie verlegte den Morgenspaziergang mit dem Hund in die Mittagspause und konnte deswegen länger schlafen. Suse lag zufrieden vor ihren Füßen und Max saß neben ihr am Zeichentisch und zeichnete die Grundrisse für das Obergeschoss. Sie sah ihm zu und stellte ihre Fragen, die er mit sehr viel Geduld beantwortete.

In der Mittagspause ging sie mit dem Hund spazieren. Katja erzählte ihr nach ihrer Rückkehr, dass sich

ein privater Besuch bei Max angemeldet hatte, deshalb schloss Eva die Zwischentür zu seinem Büro.

Am Nachmittag arbeitete sie allein an den Gebäudeansichten weiter. Max' privaten Besuch hatte sie kurz im Korridor gesehen. Ein sehr gut aussehender privater Besuch, selbstbewusst, schick, blond, mit beneidenswert langen Beinen, einer beneidenswerten Figur und, was noch schlimmer war, mit einer beneidenswerten Größe von mindestens einem Meter und achtzig.

»Seine Ex, seine Geschiedene«, flüsterte Katja in Evas Ohr, als sie ihr eine Tasse Kaffee auf den Zeichentisch stellte. »Würde mich interessieren, was sie von ihm will.«

»Du bist neugierig, Katja.«

»Sehr neugierig«, gab Katja zu. »Wir beide müssen uns über Max unterhalten. Ich möchte nicht, dass du dir die Finger verbrennst. Du solltest einiges wissen, bevor du dich möglicherweise in ihn verliebst. Ihr hockt seit gestern zu dicht aufeinander. Hast du heute Abend Zeit?«

»Ja, bei mir?«

»Ja, gegen acht. Kommst du mit, Suse?«, forderte Katja den Hund auf, der aufgestanden war, und hielt ihm die Flurtür auf.

Katjas Warnung kam zu spät. Vielleicht gab es Möglichkeiten, das Verliebtsein oder gar die Liebe schnell zu vertreiben, doch Eva kannte kein erfolgreiches Mittel gegen das Verlieben oder die Liebe. Bei Thomas war sie mit offenen Augen und trotz gut gemeinter Warnungen seiner Bekannten in die Katastrophe gelaufen. Andere Frauen setzten ihren Verstand ein oder es meldete sich ihr Instinkt, nur bei ihr funktionierte beides nicht, wenn sie sich verliebte. Bei Thomas hatte sie versucht, ihren Verstand einzuschalten und war kläglich gescheitert.

Ihr Helfersyndrom war stärker und sorgte dafür, dass sie sich in die Beziehung fallen ließ und nicht logisch dachte. Bei Thomas war es der Alkohol gewesen, ohne den er nach seiner Meinung nicht künstlerisch arbeiten konnte. Bei Max waren es die tiefen Falten an seinem Mund und die Traurigkeit in seinen Augen.

Liebe an, Liebe aus – wie bei einer Lampe. Das wäre schön. Die Lampe einzuschalten, sobald es dunkelte und man Licht benötigte, und wieder auszuschalten, wenn es hell wurde. Sie würde es dieses Mal ernsthaft versuchen und Katjas Warnung nicht ignorieren. Bei einem unhöflichen Max wäre es sicher einfacher, aber bei dem Max, den sie unter seiner kühlen Oberfläche zu sehen meinte, fiel es schwer. Sie würde es trotzdem versuchen und sie würde sich jetzt bemühen zu arbeiten und nicht weiter dem Stimmengemurmel aus dem Nebenraum zu lauschen.

Entschlossen stand sie auf, drehte den Zeichentisch nach oben, zog ihre Schuhe aus und kickte sie mit einem Fuß unter die Tischplatte. Es war nicht leicht, sich zu konzentrieren und nicht zu lauschen. Irgendwann meinte sie ein lautes »Nein« von Max zu hören, doch das bildete sie sich sicherlich ein. Kurze Zeit darauf vernahm sie das Knallen der Flurtür. Das war keine Einbildung gewesen, dachte sie lächelnd und im selben Moment wurde die Zwischentür zu ihrem Zimmer geöffnet.

»Wo ist der Hund?«, erkundigte sich Max und stellte sich hinter sie.

»Bei Katja«, sagte Eva, ohne aufzublicken.

»Ich habe dir prophezeit, dass jeder den Hund lieben wird«, erwiderte er leise und räusperte sich.

Da schwang ein Ton in seiner Stimme mit, den sie bisher nicht wahrgenommen hatte. Sie korrigierte ihren

Gedankengang, denn nachdem er die Zeichnung in ihrem Wohnzimmer angesehen hatte, klang seine Stimme ähnlich. Langsam drehte sie sich um und schaute ihn aufmerksam an. Sein Gesicht und vor allem seine Augen zeigten ihr, dass er unglücklich war.

»Was ist geschehen, Max?«

»Ich werde es dir eines Tages erzählen«, lenkte Max ab und ging zum Fenster. Er drehte ihr den Rücken zu, sah auf die Straße und steckte seine Hände in die Hosentaschen.

»Ist es so schrecklich? Tut es so weh?«, hakte sie nach und stellte sich neben ihn.

»Es hat sehr wehgetan und an manchen Tagen tut es immer noch weh. Es ist eine Wunde, die nicht heilen will und du hast die Begabung, diese Wunde auf ein Stück Papier zu bringen und in mein Gesicht zu zeichnen.«

Eva wollte wissen, ob es wehtut! Keine Frau hatte, seitdem er erwachsen war, ihn das jemals gefragt. Zu einem Kind sagt man diese Worte. Wenn es sich gestoßen hat oder hingefallen ist, fragt man: »Tut es weh?« Dieser Satz erinnerte ihn an seine Mutter. »Wenn es wehtut, Max«, hatte sie früher zu ihm gesagt, »werde ich pusten, oder wir legen ein Bonbon auf.« Er mochte dieses »tut es weh?«, weil es zu dem passte, was er empfand. Dieser Schmerz in ihm, hatte wohl mit Gott zu tun, an den er glaubte und dieses Leiden hatte mit der Sünde zu tun, die er nicht verhindern konnte, obwohl er es versuchte. Durch die Sünde: ›Sund‹ gleich ›Graben‹, ist der Mensch von Gott getrennt, dachte er. Eine Sünde, die vermutlich nur in seinen Augen eine gewesen war, weil er katholisch war, weil seine Mutter Maria hieß, weil sie ihn erzogen hatte, weil er sentimental, altmodisch und ein Trottel war.

Eva blieb neben ihm stehen und sah schweigend in sein Profil. Er war jetzt sehr traurig. Bevor sein Besuch gekommen war, war er nicht traurig gewesen, denn er hatte am Vormittag oft mit ihr gemeinsam gelacht. Die schöne, langhaarige, gut proportionierte Blondine. Er litt unter der Trennung von seiner Frau. Vielleicht hatte sie ihn betrogen. Er liebt sie, sie liebt ihn nicht. So einfach war das und für dieses Problem gab es keine Lösung. Da konnte nur die Blondine helfen und die wollte offensichtlich nicht helfen.

»Du leidest unter der Trennung von deiner Frau«, stellte sie nüchtern fest. »Wie lange wart ihr miteinander verheiratet?«

»Zu lange«, stöhnte Max. Er drehte sich zu ihr, nahm die Hände aus den Hosentaschen, legte sie auf ihre Schultern und sah sie lächelnd an. »Ich leide nicht unter meiner Scheidung und ich leide nicht an einer verschmähten Liebe.«

Die Antwort gefiel ihr. Sie sah zu ihm hoch und erwiderte sein Lächeln. »Ich habe geraten. Wenn du nicht an einer verschmähten Liebe leidest, ist das doch schon einmal sehr gut. Bei einer verschmähten Liebe kann nur die verschmähte Liebe helfen. Bei anderen Problemen können möglicherweise viele Menschen behilflich sein.«

»Du verstehst es, einen Menschen aufzumuntern, Eva. Ich befürchte nur, mir kann niemand helfen.«

»Das tut mir leid. Dann kommt nur noch die Selbsthilfe infrage. Oder die Zeit. Sagt man nicht: Die Zeit heilt alle Wunden?«

»Das sagt man«, bestätigte Max und sah weiterhin lächelnd zu ihr herunter.

»Na, siehst du. Dann wartest du ab. Viele Menschen tragen schwer. Du siehst es an ihrer Haltung, weil sie

unter der Last des Schmerzes fast zusammenbrechen, oder du siehst es in ihren Gesichtern. Manche tragen ein Korsett, um ihre Haltung zu richten, andere versuchen die Wunden und Narben in ihrem Gesicht zu über-schminken oder zu verstecken. Wenn du aufmerksam bist, siehst du das Korsett, das ihnen Halt gibt, oder du entdeckst deutlich die Narben in den Gesichtern, die irgendwann Wunden gewesen sind. Korsett und Narben werden wohl dauerhaft bleiben, wenn es ein großer Schmerz gewesen ist, doch die Wunden werden verheilen und nicht ständig schmerzen. Ab und zu, vielleicht noch an wenigen Tagen, werden sie schmerzen, aber nicht immer.«

»Du kannst deinen Chef trösten, du bist eine ganz ungewöhnliche Frau.«

»Stimmt«, gab sie ironisch lächelnd zu und ging zurück zu ihrem Zeichentisch. »Eine ungewöhnlich kleine Frau.«

Wenn sie vor ihm stand, fühlte sie sich besonders klein oder kurz. Fast jeder Erwachsene war länger als sie. Sie würde, wenn sie im Büro war, nicht mehr ihre Schuhe ausziehen, beschloss sie und zog ihre Pumps wieder an.

»Und das ärgert dich.«

»Manchmal ärgert es mich. Meine Mutter war blond und überragte mich um mindestens einen Kopf. Sie hatte auch einen großen, blonden Namen.«

»Deine Mutter hatte einen großen, blonden Namen? Wie hieß sie denn?«, fragte Max lächelnd.

»Stella. Stella ist ein schöner, großer, blonder Name. Eva ist ein kleiner, dunkler Name. Sie hat mich oft wegen meiner Körpergröße getröstet. Sie sagte: ›Ärgere dich deswegen nicht, Evi. Den großen blonden Frauen sehen die Männer hinterher und bewundern sie. Den kleinen, dunkelhaarigen Frauen tragen sie den Koffer.««

»Da ist was dran«, erwiderte Max, noch immer lächelnd. »Hat es dich getröstet?«

»Nein«, klagte Eva mit Wut in der Stimme und ohne eine Miene zu verziehen. »Es hat mich nicht getröstet, weil es nicht stimmt! Den großen Blondem schauen die Männer erst hinterher und danach tragen sie ihnen die Koffer!«

Max begann jetzt laut zu lachen, steckte seine Hände zurück in die Hosentaschen, konnte sich nicht beruhigen und lachte ohne Unterbrechung weiter. Aufmerksam schaute sie ihn an. Irgendwann würde man, wenn man in sein Gesicht blickte, zuerst seine Augen und die Lachfalten bemerken. Die Falten an seinen Mundwinkeln würden bleiben, aber sie würden nicht mehr den Ausdruck seines Gesichtes bestimmen.

»Amüsiere dich nur auf meine Kosten«, sagte sie mit gespielterm Groll. »Wenn ich deine Körpergröße hätte, könnte ich auch darüber lachen. Du weißt nicht, wie mühselig es ist, jedes Mal einen Hocker zu holen, nur weil man in dem oberen Schrankfach schnell nach einem Pullover greifen möchte.«

»Du bist nicht wirklich beleidigt«, stellte er belustigt fest.

»Ich bin nicht beleidigt, Max. Ich freue mich, dass du lachst. Das Lachen verändert deine Augen.«

»Und das wirst du heute Abend sofort in deine Zeichnung einarbeiten.«

»Natürlich.«

Resignierend stellte sie für sich fest, dass logisches Denken, Katjas Warnungen und ihr eigener Instinkt verloren hatten. Sie würde mit offenen Augen in die Katastrophe laufen, eine kurze Zeit sehr glücklich mit ihm sein und eine lange Zeit sehr unglücklich ohne ihn sein.